

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 161 (1995)

Heft: 11

Anhang: Lesen in Zeiten von Bildschirm und Maus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lesen
in Zeiten von
Bildschirm
und Maus

HOHENWAYER

SIMON AND
SCHUSTER

ATLAS GÉOSTRATÉGIQUE

Larousse

Ad Klagau PERIKLES

Larousse

Überleben im 21. Jahrhundert

1945 Kapitul in Norditalia

MAX
VÖRTEL

Bay of Pigs

Michael Joseph

William
Manchester

MICHAEL JOSEPH

IRON
Winston
Spencer
Churchill

Wadim Bakatin IM INNERN DES KGB

Divisionär Karl J. Wahl

Michael Joseph

Gitarre

Wilhelm
von Schramm
CLAUSEWITZ
LEBEN UND WERK



GENERAL H. NORMAN
SCHWARZKOPF
THE AUTOBIOGRAPHY
IT DOESN'T
TAKE A HERO
PETER PETRE

MICHAEL H. VERNON
THE LESSONS OF
EINE WELT

Gerhard L. Weinberg

Hans-Peter
Schwarz

Willi Gutsch
General
Henri Guisan

Die schweizerische
Armeeführung
Zweiten Weltkrieg

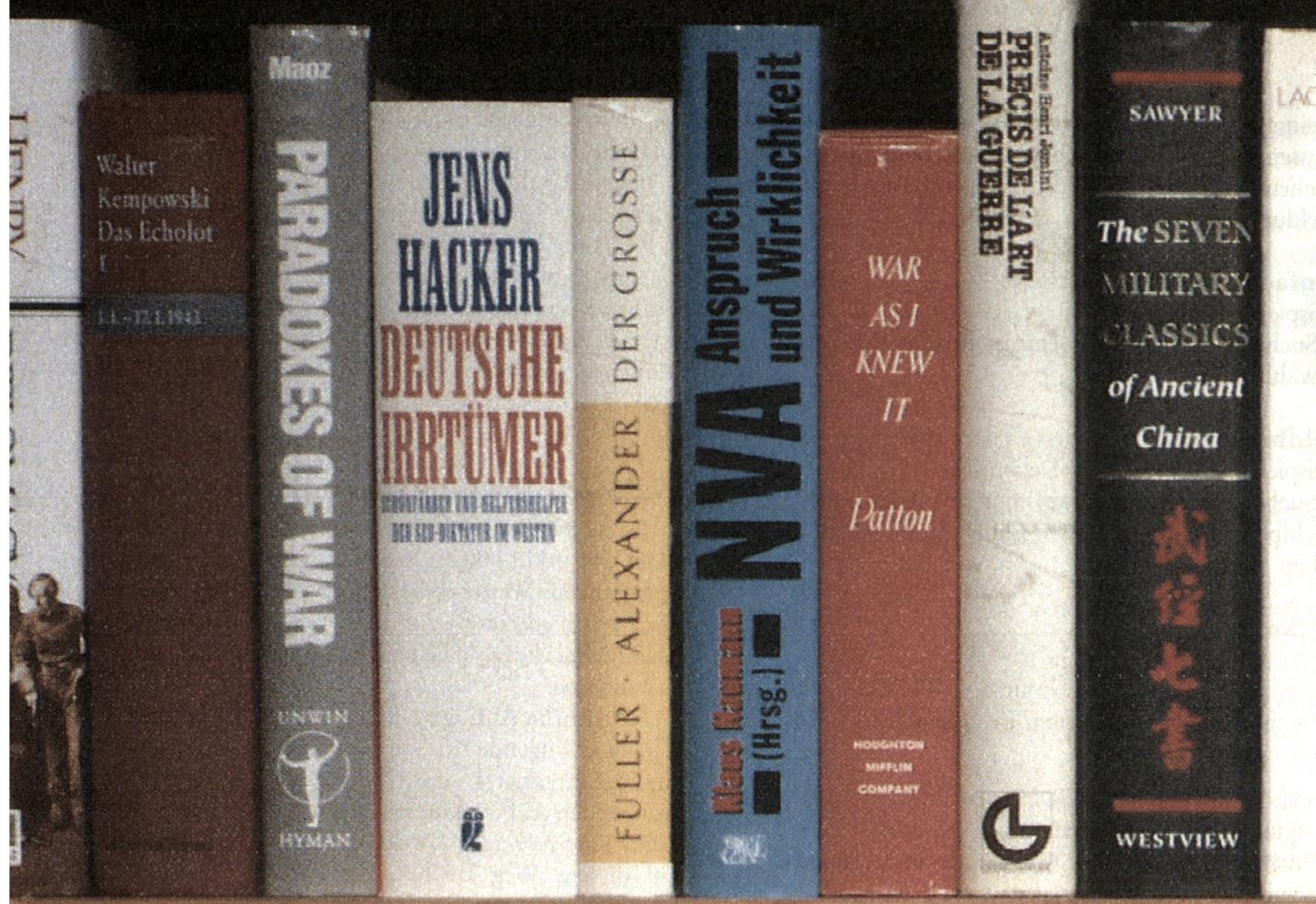
LEONARD BRIGGS
MARSHALL
ORGANIZER
OF VICTORY

MYTHOS
SCHWEIZ

Ulrich Im Hof

John KEEGAN

Die Kultur des Krieges



Inhaltsverzeichnis

Hans Bachofner,
Dr. iur., Divisionär a.D.,
ehemaliger Stabschef
Operative Schulung
und Chefredaktor ASMZ,
Schlierenstrasse 19,
8142 Uitikon-Waldegg



Von der Gutenberg-Galaxis zur Turing-Galaxis	3
Eine Charta des Lesers	6
Zeitlos gültig: die Klassiker	9
Autoren unserer Zeit	13
Vom Krieg der Zukunft	16
Nicht Schiffe kämpfen, sondern Menschen	22
Lesen und kein Ende	25

Fünf mal fünf: Erfahrene Truppenkommandanten stellen Bücher zur Diskussion

18

Rudolf Witzig, Alfred Roulier, Hans Ulrich Scherrer, Jean-Daniel Mudry,
Dominique Juilland

Albert A. Stahel,
Prof. Dr. oec. publ., Oberstleutnant,
Professor für politische Wissen-
schaften an der Universität
Zürich und hauptamtlicher
Dozent für Strategische Studien
an der Militärischen
Führungsschule ETHZ,
Steinacherstrasse 101 b,
8804 Au/Wädenswil



Kriegsspiele auf dem PC	27
--------------------------------	----

Jürg Stüssi-Lauterburg,
Dr. phil. I, Major im Generalstab,
Chef der Eidgenössischen
Militärbibliothek und des
Historischen Dienstes,
Bundeshaus Ost, 3003 Bern



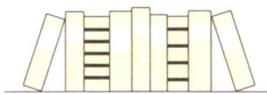
Handschriften seit 1471 und Multimedia Raum	31
--	----

**Die Eidgenössische Militärbibliothek offeriert
mehr als ihre 190 000 Bücher**

Josef Inauen,
Oberstleutnant,
Chef des Forschungsdienstes
der Eidgenössischen
Militärbibliothek,
Bundeshaus Ost, 3003 Bern



Beilage zur
«Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» ASMZ 11/1995



Von der Gutenberg-Galaxis zur Turing-Galaxis

«Hinein ins pferdelose Jahrhundert!» soll Kaiser Wilhelm II. am 1.1.1900 seinen Generalstabsoffizieren zugeprostet haben. Ob wohl am 1.1.2000 jemand den Trinkspruch «Hinein ins buchlose Jahrhundert!» ausruft? Doppelter Irrtum. Das Jahrhundert beginnt am 1.1.2001, und das Buch wird erst verschwinden, wenn etwas Besseres erfunden wurde. Die Gutenberg-Galaxis zeigt erstaunlich wenige Ermüdungserscheinungen.

In Paris weihte der abtretende Staatspräsident die «Très Grande Bibliothèque» ein. 3700 Leseplätze wird sie ab Herbst 1996 anbieten, auf 30 Regalkilometern 11 Millionen Bücher, 93 000 Bände sollen jährlich dazugekauft werden. Auch im deutschen Sprachbereich schlafen die Bücherfreunde nicht. Für die diesjährige Frankfurter Buchmesse meldeten 9000 Aussteller aus 97 Ländern 328 000 Bücher an. Ob China oder Grossbritannien: unter 90 000 Neuerscheinungen pro Jahr bleibt kein grösseres Land.

200 Verlage produzierten für die lesefreudigen Sowjetmenschen. Fünf Jahre nach dem Umbruch sind es schon 1500. Die Bibliotheken allerdings leiden Not. Dutzende von Millionen Bände sind zu eng oder überhaupt nicht richtig gelagert, von Bränden, Grundwasser, defekten Heizungssystemen bedroht, wertvolle Manuskripte verschwinden.

In 119 Ländern besteht Gefahr für die Freiheit des Wortes. Schriftsteller, Journalisten, Verleger und Übersetzer werden verfolgt. 369 sitzen im Gefängnis, wir hören von Todesdrohungen, Morden, Verschleppungen und Überfällen. Die Namen Salman Rushdie und Taslima Nasreen stehen für solche Ungeheuerlichkeit. Lesen und Schreiben bleibt ein Privileg. Bücher erzielen Höchstpreise. Für die «editio princeps» des Aristoteles blätterte ein Interessent dieses Frühjahr an einer Auktion bei Christie's in London 100 000 englische Pfund hin.

Und neben der Gutenberg-Galaxis wächst die Turing-Galaxis heran. Mit atemberaubender Geschwindigkeit wuchert Internet, und wer nicht Apple Treue geschworen hat, tummelt sich schon mit Windows 95 in Cyberspace, Multimedia in grenzenlos vernetzter Welt. Wir stehen erst am Anfang.

Kulturkritischer Alarmismus und geschäftstüchtig angeheizte Euphorie halten sich die Waage. Für unsere Generation ergänzen sich Buch und PC. Das Verhältnis ist nicht stabil. Die elektronischen Medien sorgen für dynamischen Wandel. Der Prozess ist offen und wird uns noch Überraschungen bringen.

Dass zwei japanische Autoren schon das Ende des Informationszeitalters ankündigen, vermag erst wenige zu erschüttern. Es sei denn, sie hätten als bisherige Generaldirektoren für Informationstechnologie ihren Stuhl räumen müssen, um dem in Mode kommenden «Vice President, Knowledge» Platz zu machen. Wissensmanagement ist der letzte Schrei. Es spricht sich herum: Information ist nicht Wissen und Wissen nicht Weisheit. Über keinen Krieg gab es so viele Informationen wie über den Krieg in Ex-Jugoslawien. Aber auch Wissen oder gar Weisheit?

Das waren noch Zeiten, als Divisionär Edgar Schumacher 1963 an den Buchwochen im Berner Stadttheater einen Vortrag hielt zum Thema «Der Leser in unserer Zeit». Cervantes, Fontane, Gottfried Keller, Spitteler, Schopenhauer, Morgenstern, Klopstock, Grabbe, Nestroy, Bacon, altes und neues Testament, Laotse, C. F. Meyer, Luther, Swift, Fontenelle, Homer, Plato, Demosthenes und zur Abwechslung auch Graf Bobby, keiner fehlte.

Der humanistisch gebildete Offizier, Zierde des 19. Jahrhunderts, verschwand mit dem Bürger- oder gar Grossbürgertum, aus dem er kam. Es gehört zu unserem Milizstolz, das exakte Spiegelbild der Gesellschaft zu sein. So können wir, wenn wir uns über das Lesen des Offiziers in unserer Zeit unterhalten, nicht auf den alten Kanon zurückgreifen.

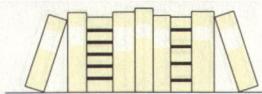
Die Informationsflut ist da und muss gemeistert werden. Zeitmanagement gehört zum selbstverständlichen Werkzeug des Offiziers. Wichtiges von Unwichtigem, Interessantes von Langweiligem, Nötiges von Wünschbarem zu unterscheiden, ist ebenso normale Tugend eines Chefs wie die Fähigkeit, zu definieren, was man wissen will und was nicht. Wer in den Informationsfluten ertrinkt, ist, dem Peter Prin-

ciple folgend, auf dem level of incompetence angelangt. Je knapper die Zeit, desto wichtiger die Wahl. Das Leben ist zu kurz, um schlechte Bücher zu lesen, dem PC Dummheiten zu entlocken oder den Abend vor dem Fernsehapparat zu verzappen.

Diese ASMZ-Beilage will helfen, Buch und PC klug, vielleicht gar mit Vergnügen zu nutzen. In einem ersten Teil spazieren wir, wenn der Leser unsere Einladung annimmt, ungezwungen durch die Bibliothek eines lesefreudigen Offiziers, greifen da und dort ein Buch heraus und weisen auf andere hin, immer mit der Idee, der Leser möge Bekannte und Unbekannte treffen, neugierig werden, etwas Ansprechendes markieren und eventuell auf den Weihnachts-Wunschzettel nehmen. In einem zweiten Teil

Wer nichts weiss, muss alles glauben.

Marie von Ebner-Eschenbach



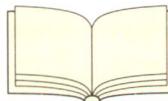
Lesen 1

nennen fünf hohe Truppenkommandanten je fünf Bücher, die sich im und ausser Dienst stufengerecht diskutieren liessen. Es folgt ein dritter Teil über Kriegsspiele auf dem PC, und dann werfen wir einen Blick hinter die Türen einer Schatzkammer der Armee, der Eidgenössischen Militärbibliothek, die – uns zu helfen – Tradition mit Moderne verbindet.

Leser seien glücklichere Leute, sagen Meinungsforscher. Sie leben auch gefährlich. Leser sind kritisch und neigen dazu, die im Gespräch anerzogene Unterwerfung unter das Argument des Vorgesetzten zu missachten. Sie wissen oft mehr. Weil sie die besten Denker aus vielen Jahrhunderten als Gesprächspartner haben, fragen sie bei einer Neubegegnung gelegentlich: würde ich den lesen, wenn er ein Buch wäre?

Lesen ist konzentriertes Leben, wertvolles Leben und im Erlebnisgehalt dem wirklichen Leben am nächsten (Schumacher). Die virtual reality kennen Leser schon lange und dass alle Wirklichkeit letztlich in unserem Kopf gemacht wird, lehren uns die Konstruktivistinnen. Dem Viellesen wird hier nicht das Wort geredet. Grosse Denker sollen in früheren Zeiten mit drei oder vier Büchern pro Jahr ausgekommen sein. Ihre Wissenschaft hielt für Jahrhunderte an. Unser Wissen veraltet schneller. Grosse Gemälichkeit können wir uns nicht mehr leisten. Aber es bleibt dabei: nicht die Zahl der verschlungenen Bücher und Zeitungen macht die Kompetenz, sondern was wir mit dem Gelesenen anfangen, wie wir es in unser Gehirn einknüpfen und anwenden.

H. B.



Herausgegriffen 1

Marshall McLuhan: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. (Neuauflage 1995) und **Die magischen Kanäle. Understanding Media.** (Deutsch 1992)

Zwei grundlegende Werke aus den 60er Jahren, die mit ihren brisanten Thesen immer präsent blieben, aber erst heute in weiteren Kreisen zur Kenntnis genommen werden.

Volker R. Grassmuck: Die Turing Galaxis. Das Universalmedium auf dem Weg zur Weltsimulation. in «Lettre International» Heft 28/1995.

«Wie so häufig bei einem Medium klaffen die ursprüngliche Vorstellung über seinen Gebrauch und die Praktiken, die sich herausbilden können, auseinander».

Villém Flusser: Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien. (1993)

Mit dem Erscheinen der Gesamtausgabe ist der weltläufige, 1991 tödlich verunglückte Philosoph in die vorderen Ränge der Aufmerksamkeit gerückt. S. 23. «Die

für die Gegenwart charakteristische Geste ist der Tastendruck.»

Hilmar Hoffmann (Hrsg.): Gestern begann die Zukunft. Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt. (1994)

Sammelband mit einigen hervorragenden Texten, z. B.:

Hermann Lübbe: Mediennutzungsethik. Mediennkonsum als moralische Herausforderung.

S. 313 ff. «Zweckmässige Mediennutzungsmoral ist kulturell bedeutsamer als gute Mediennoral.» «Die mit Abstand wichtigste moralische Regel, deren Unentbehrlichkeit heute jedem Mediennkonsumen aufdringlich wird, ist die, im Mediennkonsum mässig zu bleiben.» Lübbe warnt davor, sich durch übertriebenen Mediennkonsum zum Passivismus andauernden Unterhaltenseins verführen zu lassen.

In diesem Band finden wir auch die Aussage von Frau Noelle-Naumann, Buchleser seien die glücklichsten unter

den Mediennkonsumen. Mediennkonsum dient vorwiegend der Unterhaltung. «Unsere politische Urteilsfähigkeit wächst keineswegs in dem Ausmass unseres Mediennkonsums, und eine Steigerung sonstiger Kompetenzen findet nicht statt.» Lübbe spricht von unterschiedlichen Zeitnutzungsstilen. «Abendsport statt Sportschau, Gartenarbeit statt Serienfrust, Übungsabend im Posaunenchor statt noch einmal Musikantenstall, sorgfältige Lektüre des Fachberichts im Wirtschaftsteil der Tageszeitung über Inhalt und Auswirkungen gesundheitspolitischer Reformgesetze statt Meinungsschlagabtausch der einschlägigen Talkshow, montäglicher Volkshochschulbesuch statt Rezeption moralisierender Magazinartikel, ... Landes- und Geschichtskunde statt Betroffenheitsbekundung über Zustände anderswo ...» «Mediennutzungsmoral führt heute zu den wichtigsten Kulturkompetenzen.»

Hilmar Hoffmann: Auf Gutenbergs Schultern. Plädoyer für das Lesen als

Basiskulturtechnik im Fernsehzeitalter. S. 260 ff.

Peter Glotz: Das visuelle Zeitalter.

S. 38 ff. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Buch bringt UNIVERSITAS 8/1995.

Edgar Schumacher: Der Leser in unserer Zeit. (1963)

Manfred Fuhrmann: Europas fremd gewordene Fundamente. (1995)

Ein Sammelband zum 70 Geburtstag des grossen Forchters, Lehrers und Übersetzers. Im Aufsatz «Das bürgerliche Gymnasium ist tot» S. 183 ff., spricht er vom hier angetönten Problem des Untergangs der humanistischer Bildung.

Zum Mass halten:
Dominik Jost: Lektüre – das andere Leben. in «Warum noch lesen?», Hrsg. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. (1983)

S. 19. «Statt hechelnd mit hängender Zunge dem jeweiligen Allerneuesten und gerade Jüngsten nachzurennen, sollte



man sich auf eine Bibliothek der 1000 Bücher, 100 Bücher, 10 Bücher beschränken und zurückziehen ...»

Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Braun (Hrsg.): *Kulturinszenierungen*. (1995)

Gedanken zur Medieninszenierung von Krieg, S. 27.

Panajotis Kondylis: *Wege in die Ratlosigkeit. Die Informationsgesellschaft - Zuwachs an Rationalität?*

FAZ 5.7.1995: Menschliches Verhalten hat sich bei keiner der bisherigen revolutionären Wenden in der Informationsdichte und -übermittlung entsprechend modifiziert. Einführung der Schrift oder Erfundung der Buchdruckerkunst veränderten den primär anthropologischen und sozioontologischen Bereich kaum. Nicht die Menge der verfügbaren Information zählt, sondern die verfügbare Zeitspanne zu ihrer Kenntnis-

nahme, Sichtung und Auswertung. Die Informationsfülle verstellt geradezu den Blick auf das Gesamtgeschehen.

André Gauron: *Das digitale Zeitalter* in «*Lettre International*» Nr. 29. (Sommer 1995)

Richard Figuier (Hrsg.): *La bibliothèque*. Série «*Mutations*» No. 121. (1991)

Von der alexandrinischen Bibliothek bis zur bucherlosen elektronischen Netzwerkbibliothek in Japan. Bibliotheken wandeln sich mit ihren Objekten und Benutzern.

Nicholas Negroponte: *Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation*. (1995)

«Zu Beginn des nächsten Jahrtausends werden unsere linken und rechten Armbänder oder Ohrringe auf dem Umweg über erdnahe Satelli-

ten miteinander kommunizieren und dabei mehr Rechenpotential einsetzen als unsere PC», schwärmt er auf S. 13. «Mein Sohn, lass dich warnen! Das Bücherschreiben nimmt kein Ende und allzuviel Eifer ermüdet den Leib», möchte man antworten. Das steht nicht bei Negroponte, sondern in der Bibel (Prediger 12/13).

Und noch eine Warnung. Wenn wir über die Generationen und Grenzen hinweg nicht mehr dieselben Geschichten lesen und erzählen, dann verlieren wir kollektive Verständigungsgrundlagen. Der Prozess ist weit fortgeschritten, wird aber von wenigen bemerkt. Biblische Geschichten und griechische Mythologie stehen z. B. kaum noch zur Verfügung als kulturelles Fundament. Es gibt unsichtbare Netze, die uns zusammenhalten. Wenn die alten verschwinden, müssen neue geknüpft werden. Ob Internet ein solches neues Ver-

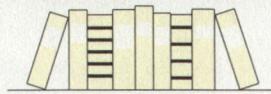
ständigungsnetz schafft? Albrecht Schöne, der Germanist, hat darüber gesprochen. Die ZEIT vom 18.8.95 brachte eine gekürzte Fassung. Siehe dazu auch:

Wolfgang Welsch: *Künstliche Paradiese? Elektronische Medien und andere Welten* in «*UNIVERSITAS*» 2/1995, S. 106 ff.

Behandelt den Langzeiteffekt der steten Virtualisierung von Wirklichkeit. Wenn es Wirklichkeit nicht mehr gibt, nur noch Kunstprodukte, Konstruktionen, wenn Krieg nur noch als Inszenierung zwischen Talkshows und Trailern wahrgenommen wird, leidet auch die Idee der Wahrheit.

Laurence J. Peter und Raymond Hull: *The Peter Principle*. (1969)

«In a Hierarchy Every Employee Tends to Rise to His Level of Incompetence.»



Eine Charta des Lesers

Wer den Umgang mit Befehlsgewalt gewohnt ist, weiß, dass es Dinge gibt, die man nicht befehlen kann, dass es Verben gibt ohne Imperativ. «Träumen» zum Beispiel, oder «lieben». Ob auch «lesen» dazugehört? Daniel Pennac meint es und offeriert eine Liste mit zehn Rechten des Lesers, eine eigentliche Charta. Sie gilt auch für uns und unsere Kinder.

Das Recht, nicht zu lesen

Lebenskünstler sind Meister der Auslese und des Masshaltens, beim Lesen nicht weniger als beim Essen und Trinken. Gretchen, Klärchen, Käthchen, Ottilie, Antigone, Lysistrata, Xantippe, die Frau von Bath, die alten Liebschaften des Obersten Landolt: jede für sich eine unvergessliche Bekanntschaft. Aber alle zusammen: welch ein Hühnerhof.

Das Recht, Seiten zu überspringen

Zu dick sind sie alle: der Spiegel, Focus, Facts, der Economist, Die Zeit, Express, Time, Newsweek. Und erst recht die innen und aussen gewichtigen Monats- und Vierteljahreszeitschriften Foreign Affairs, Internationale Politik, Merkur, Universitas, Schweizer Monatshefte, Survival, die Adelphi Papers des Internationalen Instituts für Strategische Studien in London, der Stapel der Militärzeitschriften aus aller Welt, die von fleissigen Pressechefs der Departemente und Ämter zu Informations-, oft zu PR-Zwecken, gestreuten Bulletins, die Wirtschaftszeitschriften, die Fachpublikation des zivilen Berufes, die mittlerweile ganze Kioskwände füllenden PC-Gazetten und die immer üppiger spriessenden periodischen Hochglanzbeilagen der Tages- und Wochenzeitungen. Wer gelernt hat, selbstbewusst Seiten zu überspringen und «need to read» von «nice to read» zu trennen, der wird dieses Recht auch bei gewissen (nicht allen) Büchern einfordern. Leser dürfen herausholen, was sie interessiert.

Wir haben das Recht,

1. nicht zu lesen.
2. Seiten zu überspringen.
3. ein Buch nicht zu Ende zu lesen.
4. noch einmal zu lesen.
5. irgend etwas zu lesen.
6. auf Bovarysmus, d.h. das Recht, den Roman als Leben zu sehen.
7. überall zu lesen.
8. herumzuschmökern.
9. laut zu lesen.
10. zu schweigen.

Das Recht, ein Buch nicht zu Ende zu lesen

Vielleicht ist die Zeit nicht reif zur Lektüre, vielleicht habe ich mich geirrt: «Bedaure, falsch verbunden» darf auch der Leser sagen. Bei Pennac liest sich das besonders schön: «Aber im Gegensatz zu guten Weinen altern gute Bücher nicht. Sie warten auf unseren Regalen auf uns, und wir altern.»

Das Recht, ein Buch noch einmal zu lesen

Die zweite Lektüre verändert jedes Buch. Versteckte Qualitäten eröffnen sich erst jetzt. Das gleiche

Buch in verschiedenen Lebensaltern gelesen: ein Hochgenuss. Was man nie wieder lesen will, braucht man auch nicht aufzubewahren.

Das Recht, irgend etwas zu lesen

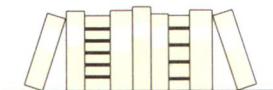
Krimi und Politthriller: wer hat zur Zeit des Kalten Krieges nicht Denkanstösse geholt bei Tom Clancy, John le Carré, Frederick Forsyth? Jacques Attalis «Verbatim» enthält mehr Klatsch als Erkenntnis, die Autobiographien politischer und militärischer Akteure sind oft nur Selbstdarstellung. Und doch, die Lektüre macht Spass und hilft, wenn

nicht der historischen Wahrheit, so dem besseren Verständnis von Personen.

Das Recht auf Bovarysmus

Gemeint ist das völlige Aufgehen im Roman, das Eintauchen in eine virtuelle Welt, das Vergnügen, den eigenen Körper zu verlassen und sich anderswo aufzuhalten, allein zu sein, aber nicht einsam. Wir sollten uns diese Fähigkeit der Kinder ein Leben lang bewahren. Die Grenze liegt dort, wo der Unterschied zwischen Realität und Phantasie sich verwischt.

Ibsens «Peer Gynt» in der Fassung Jörg Schneiders handelte in der Ballenberg-Freilichtaufführung 1995 von diesem Thema und begeisterte Tausende.



Lesen 2

Das Recht, überall zu lesen

Für uns Soldaten besonders wichtig. Das Buch im Gepäck, es muss nicht immer Goethe sein. WK, z. B. im Graubünden? Einige Sagen aus den 150 Tälern, eine Passgeschichte, ein Kunstdführer: wer sie mitnimmt, hat mehr vom Dienst, wenn es denn einmal Pause gibt. Napoleon las in seiner Kutsche und warf gelesene Bücher aus dem Fenster, wo sie clevere Adjutanten behändigten.

Das Recht, herumzuschmökern

Irgendwo anfangen. Schnuppern. Nach dem Vorwort gleich das Schlusskapitel lesen. Herausfinden, ob der Funke zwischen Autor und Leser springt. Viele tun es und sie haben recht.

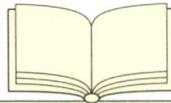
Das Recht, laut zu lesen

In der Antike, noch nahe der schriftlosen Kultur, las man laut: Sprache hat Melodie und Rhythmus, nicht nur in den Chören griechischer Dramen: «Once the bullets start to fly, unexpected things may happen.» Der rhythmische Satz gelang vor Jahren einem Journalisten des *Economist*, man vergisst ihn nicht so leicht. Er geht heute um in den Verteidigungs- und Aussenministerien der Welt. Enzenspergers neue Gedichte: Sätze, die mehr hergeben, wenn man sie laut liest.

Das Recht, zu schweigen

Leser sind weniger schwatzhaft als Fernsehkonsumten. Über den gestrigen Fussballmatch lässt sich trefflich reden. Über Wolfram von Eschenbachs *Parzival* oder Panajotis Kondylis «*Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg*» weniger. Was ich lese, geht im übrigen niemanden etwas an.

H. B.



Herausgegriffen 2

Daniel Pennac: Wie ein Roman. (1994)

Solche Lehrer wünscht man sich: begeisternd und verständnisvoll. Pennac weiss, dass es Leute gibt, die nicht gerne lesen («Das Leben hindert ständig am Lesen», S. 137) und dass es ein Glück gibt, Leser zu sein, auf das man nicht verzichten sollte.

Gretchen in **Goethe: Faust I**, Klärchen in **Goethe: Egmont**, und Käthchen in **Heinrich von Kleist: Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe**.

Nebenbei: Vielleicht kennen Sie den Fehrbelliner Marsch, aber nicht die Schlacht von Fehrbellin. Kleists Drama «Der Prinz von Homburg» handelt von dieser Schlacht und liefert Stoff zum Nachdenken über Gehorsamsverweigerung, die zum Sieg führt. Kleist war Offizier.

Ottolie: noch eine Frauengestalt von **Goethe in Die Wahlverwandtschaften**.

Antigone: **Sophokles, Euripides, Racine, Hölderlin**

derlin, Hasenclever, Cocteau, Anouilh und Brecht bearbeiteten sie. Der Streit Kreons mit der charakterstarken Tochter des Ödipus packt über die Jahrhunderte hinweg immer wieder.

Erich Fried: *Lysistrata*. (1992)

Aristophanes' Komödie, neu übersetzt von Erich Fried, mit Kommentaren und Materialien versehen, 1992 bei Wagenbach in Berlin als Taschenbuch erschienen. Das unerschöpfliche Thema des Streiks der Frauen gegen den Krieg der Männer. Als die Komödie erstmals aufgeführt wurde, wütete seit über 20 Jahren der peleponnesische Krieg.

Geoffrey Chaucer: *The Canterbury Tales*.

Die Frau von Bath. Die temperamentvolle, wenig zimperliche Künsterin vom Elend des Ehestandes. Hier findet der Leser auch Antwort auf die Frage, was die Frauen wirklich wollen («what thyng is it that women moost desi-

ren?») Der mit der Erforschung beauftragte Ritter fand es heraus: «Sovereynetee». Höfische Konvention des 14. Jahrhunderts oder zeitlos? Fragen Sie Ihre Frau.

Gottfried Keller: *Der Landvogt von Greifensee*.

Oberst Salomon Landolt, der gleich zu Beginn der Novelle die zürcherischen Scharfschützen (die Ahnen des Gebirgsschützenbataillons 6) inspiriert, lädt alle seine verflossenen Geliebten gemeinsam zu Tisch. Distelfink, Hanswurstl, Grasmücke, Kapitän und Amsel. Leser dürfen dabei sein.

Vielleicht reicht das Lesevergnügen hin, um auch gleich wieder einmal «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» zu geniessen: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustür zu treten und nachzusehen, was es gibt.» Der Zeitgenosse von 1995 mag zufügen: auch keine UNO, NATO, OSZE,

EU und WEU. Schutzzonen muss man selber schützen.

Frederick Forsyth: *Die Faust Gottes*. (1994)

John le Carré: Unser Spiel. 1995 in Tschetschenien spiellend.

Margaretha Thatcher: *Erinnerungen 1925–1979*. (1995)

«Der Wiedervereinigung Deutschlands hatte ich mich erfolglos widersetzt», S. 589. «Doch man darf das bosnische Fiasko nicht nur als Ursache sehen, sondern muss es auch als Symptom betrachten», S. 599. Wie wahr. Der schlimmste Bruch im NATO-Bündnis seit Suez hat, wie die Autorin schreibt, mit der Unwirklichkeit der neuen Weltordnung zu tun. Zu den fünf Lehrsätzen konservativer Aussenpolitik gehört auch die starke Verteidigung. Verteidigungsausgaben seien eine Investition in den Frieden (S. 614/15). Ich erinnere mich an den Zorn britischer Generäle, als Frau



Thatcher noch im Amt war und mit eiserner Hand Militärausgaben einsparte. Vielleicht ist da eine Erinnerungslücke?

Henrik Ibsen: Peer Gynt.

Es muss nicht immer Goethe sein.

Aber es darf. Im **Faust II. Teil** findet der kundige Militär in 438 Versen eine Schlachtenszene (ab Vers 10345). Theaterfreunde mögen studieren, wie es Goethe schafft, eine Schlacht auf der Bühne darzustellen. Uns Soldaten interessiert, wieviel denn Goethe vom Krieg versteht. Dass er 1792 als Berichterstatter an der Kampagne in Frankreich teilnahm, weiss man.

Weniger geläufig sind seine militärwissenschaftlichen Aktivitäten. Er war Zeitzeuge der napoleonischen Kriege. Wir kennen die Lehrbücher, die er der Szene zugrunde legte. Er führte zahllose Gespräche mit Marschällen und anderen hohen Offizieren. Mehr als hundert Namen sind bekannt. Die Leser seiner Zeit sollen die Schilderung der Kaiserschlacht als kunstvolles Generalstabspiel am Sandkasten verstanden haben. Mephisto, der auf dem Gefechtsstand des Feld-

herrenhügels das Kommando übernimmt und die Rabenpost als Übermittlungsmittel einsetzt, mit Hilfe der Überschwemmungskünste der Un-dinen und dem artilleristischen Feuerwerk der Berggeister eine Geisterschlacht schlägt.

Militärs merken vielleicht besser als andere, dass da psychologische Kampfführung mit Blendwerk, Gaukelei und Schreckgetöse im Stile der Zeit gemeint ist. Historiker diskutieren darüber, ob die Schlacht bei Jena 1806 für die Szene am Pass (10372) verfremdet worden sei. Faust II - einmal anders gelesen.

Sagen der Schweiz: Graubünden. (Neuauflage 1995)

Panajotis Kondylis: Planetaryche Politik nach dem kalten Krieg. (1992)

Kondylis geht seinen Weg abseits philosophischer Schulen. Seit Jahren legt er in dichter Folge Werke vor, die durch Unabhängigkeit und Überzeugungskraft bestechen. Hier bespricht er Globalisierung und Nationalismus im massendemokratischen Zeitalter, die neue Gestalt des Krieges und die Antiquiertheit der politischen Begriffe. Uner-

bittlich geht er mit dem Menschenrechts-Universalismus ins Gericht. Nicht weltweite Verständigung, sondern gemeinsames Schlachtfeld sagt er voraus. Wer Kondylis Gedankengänge gelesen hat, findet nur noch wenig Gefallen am oberflächlichen Ritual der Menschenrechtslobpreisung.

Weitere Werke von Kondylis in Auswahl:

Macht und Entscheidung. Die Herausbildung der Weltbilder und die Wertfrage. (1984)

Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne. (1991)

Der Philosoph und die Macht. Eine Anthologie. (1982)

Theorien des Krieges: Clausewitz – Marx – Engels – Lenin. (1988)

Mit dieser Clausewitzstudie stellte sich Kondylis neben oder vor Raymond Aron, der mit «penser la guerre» die bisher meistbeachtete Interpretation vorgelegt hatte. Krieg ist zu verstehen als das, was er ist,

nicht als das, was er sein oder nicht sein sollte. Die anthropologische und kulturphilosophische Begründung der Kriegstheorie wurde nach Auffassung des Autors bisher zu wenig wahrgenommen.

Wolfram von Eschenbach: Parzival.

Die als Band 100 der «Anderen Bibliothek» 1993 vom Einhorn-Verlag herausgebrachte Übersetzung Peter Knechts lässt kaum Wünsche offen. Ein Kraftakt des Übersetzers. Den «Roten Ritter» von Adolf Muschg habe ich nicht gelesen und kann ihn deshalb nicht vergleichen.

Jacques Attali: Verbatim I (1993) und II (1995). Band III kommt noch.

Das 1981 bis 1991 geführte Tagebuch des Mitterand-Beraters. Kissinger, Carter, Thatcher, Gorbatschow, Andreotti, Chirac und viele kleinere geben sich im Elysée die Klinke in die Hand, und Attali notiert, was sie sagen. Hauptperson ist Präsident Mitterand. In der Physik hat man es anders gelernt: aus der Ferne sieht alles viel grösser aus.



Zeitlos gültig: die Klassiker

Die Politologen haben ihren Macchiavelli, die Naturwissenschafter Newton, die Wirtschaftswissenschafter Adam Smith, und wir haben unsere eigenen Klassiker, über Jahrhunderte hinweg gelesen, aus jeder Gegenwart heraus neu interpretiert. Rezepte liefern sie nicht, aber Verständnis für Zusammenhänge und Konstanten. Man kann sie ein Leben lang immer wieder zur Hand nehmen: Als Leutnant lesen wir sie anders als in der Mitte oder am Ende der Laufbahn. Sie sorgen für gemeinsame Sprache über die Grenzen hinweg. Oft traf ich in fremden, auch fernen Ländern Offiziere mit in Bruchstücken gleichem intellektuellem Hintergrund. Die «Internationale der Offiziere» wächst auch dank solch gemeinsamem Wissen heran. Unvergesslich bleibt mir die Episode, in der ein sehr hoher Schweizer Offizier im Gespräch Clausewitz zitierte und sich vom lächelnden Gast, einem sowjetischen General, korrigieren liess: «Das hat nicht Clausewitz gesagt, sondern Macchiavelli». Lieber falsch zitiert als das ganze Reich verloren, kann man sich heute trösten.

Die alten Chinesen

Seit zweieinhalb Jahrtausenden beeinflusst Sun Tzu (Sun Tse, Sunzi, Sun Dse), der Urvater aller Kriegstheoretiker, das militärische Denken, zuerst in China, heute weltweit. In einer Londoner Buchhandlung fand ich kürzlich sieben verschiedene Ausgaben seines Traktats über die Kunst des Krieges. Planung, Faktoren des Erfolgs, Kampfkraft-Vergleich, der schnelle Sieg und die Lähmung nach langer Kriegsdauer, das berühmte Kapitel drei (Sieg ohne Schlacht, Schwert in der Scheide), die entscheidende Bedeutung der Überraschung, des «outwitting» eines Feindes, Angriffsziele (man soll zuerst den Plan des Feindes angreifen, dann die Allianzen, erst dann die Armee und zuletzt die Städte), das aktuelle Kapitel sechs, das heute dem Verständnis chinesischer Stossrichtungen dient, Taktik, immer wieder das Gelände: wir haben andere Begriffe und verstehen nicht alles auf Anhieb. Lesehilfen, wie etwa Handels vergleichende Darstellung von Sun Tsu, Clausewitz und Jomini sind nützlich. Einen der weltbesten Kenner der Materie haben wir unter uns. Professor Harro von Senger, der in der Schweiz und in Deutschland lehrt und hier wohnt, hat mit seinem Werk «Strategeme» überwältigenden Erfolg: in wenigen Jahren 11 Auflagen auf deutsch, Übersetzungen in 8 Sprachen, nach russisch, chinesisch, spanisch, holländisch, italienisch, französisch und englisch bald auch auf türkisch, koreanisch und portugiesisch. Auf

Taiwan stand die chinesische Fassung monatlang auf Platz 2 der Bestsellerliste. 350 000 Exemplare sind bisher erschienen. Wer sich auf Sun Tsu einlässt und die 36 Strategeme von Sengers, möchte vielleicht auch noch die weiteren in Ost und West bekannten chinesischen Klassiker kennenlernen. Seit 1993 steht uns ein Sammelband mit der Übersetzung von sieben Texten auf englisch zur Verfügung. China selbst hat die Marktlücke entdeckt. 1994 erschien in Beijing die deutsch/chinesische Zweisprachenausgabe von Sunzi und Sun Bin.

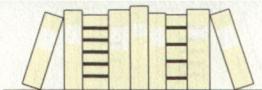
Wenn es richtig ist, dass die Globalisierung zunimmt, dann werden die Chinesen nicht nur Geschäftspartner sein, sondern Nachbarn. Wie immer die neue Weltordnung aussehen wird, China ist darin ein bedeutsamer Platz gewiss. Mit dem Studium der chinesischen Klassiker werden wir noch keine Sinologen. Aber es gelingt, wenn man das Gemeinsame mit unseren Vorstellungen sucht, Allgemeingültiges aus dem chinesischen militärischen Denken herüberzuholen in unsere eigene Militärtkultur. Wir werden dort bereichert, wo unsere griechisch-römisch-jüdisch-christlich-germanisch gewachsene Denkart Lücken hat.

Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges

Im Rahmen antiker Kriegskunst entstand die Idee des Gefechtes der verbündeten Waffen. In dieser Zeit erleben wir den Zusammenprall politischer Systeme, das Entstehen strategischer, operativer und taktischer Konzepte. Wir erfahren von Berufsarmeen und Bürgerwehren und können das Ende einer Weltmacht studieren, deren Bürger ihren Staat nicht mehr selber verteidigen wollten. Hier lesen wir von

der Verflechtung der Streitkräfte mit Staat, Gesellschaft und Kultur, wir hören von militärischen Höchstleistungen, (Alexander, Hannibal, Scipio, Caesar), hier wurden Schlachten geschlagen, die in den Köpfen von Heerführern und Generalstabsoffizieren unserer Zeit präsent sind und den Untergrund bilden für moderne Entschlüsse: Marathon, Salamis, Platäa, Leuktra, Granicus, Issus, Gaugamela, Cannae, Zama. Wir sind dabei beim Heranwachsen der Demokratie und ihrer Gefährdung. Die nie endende Auseinandersetzung zwischen Macht und Recht wird vorgelebt (Thukydides: Macht gilt zwischen Ungleichen, Recht zwischen Gleichen. Da hat sich nichts geändert bis heute).

Hundert Generationen haben inzwischen die Erfahrungen dieser Epoche durchdacht, Bücher darüber geschrie-



Lesen 3

ben, Lehren gezogen. Zum Neueinsteigen eignet sich Thukydides. Wer seine Gedanken kennt, überblickt einen Grossteil der strategischen Probleme der Welt.

Kriegsursachen und Kriegsgründe. Weshalb enden gewisse Kriege rasch und unblutig, während andere lange dauern und schwere Opfer fordern? Warum bleiben einige Kriege auf die ursprünglichen Akteure beschränkt und andere weiten sich aus, gar auf die ganze Welt? Warum zerstören einzelne Kriege die Gesellschaft und andere nicht?

Dem Leser begegnet ein Autor pragmatischer Nüchternheit (das Gegenteil von Herodot). Er findet eine verhaltene Ergriffenheit, wie sie hoher Dichtung eigen sein kann. Als 431 v. Chr. der Krieg ausbrach, war Thukydides 30jährig. Er kommandierte selbst als Stratego in Thrakien, verlor dabei eine Stadt, die er hätte schützen sollen, wurde verbannt und kehrte erst 404 nach Athen zurück. Die glücklosen Verteidiger von UNO-Schutzzonen kommen glimpflicher davon.

Kernstück ist für uns Schweizer der Melierdialog, Buch V, Seiten 85 bis 113. Er handelt vom tragischen Schicksal des neutralen Kleinstaates, der nach 700jähriger Freiheit der brutalen Macht des stärkeren Nachbarn zum Opfer fällt, vergeblich auf die Hilfe Dritter wartend. Die Männer werden umgebracht, die Frauen und Kinder versklavt, Sparta sah zu. Es könnte heute gewesen sein. Nebenbei: wenn Sie in den Ferien auf Kap Sunion stehen, sehen Sie bei klarer Sicht die Insel Melos.

Zum Allgemeinwissen zählt auch die Totenrede Perikles', in der er das Idealbild der griechischen Demokratie schildert und in der, im Gegensatz zu Sun Tsu, die Täu-

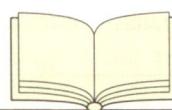
schung als Methode abgelehnt wird. Bei Thukydides findet sich das Muster vieler Kriegsursachen: die Erstarkung, nicht der Niedergang des Nachbarn. Sparta griff an aus Furcht, präventiv würde man das heute nennen. Thukydides sagt, wozu er Geschichte schreibe, und so sollten wir sie auch studieren (1. Buch, Seite 22): «Zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück für einmaliges Hören.»

Bei Thukydides lässt sich lernen, dass Menschen nicht alles machen können, dass es Zufall gibt, Unberechenbares, Irrationales, Leidenschaft und keine absoluten Gesetze. Seine Geschichtsauffassung trifft heute auf besonders grosses Verständnis. Dreissig Jahre dauerte sein Krieg. Das scheint die Atemlänge kriegsführender Völker zu sein. 1618 bis 1648, 1914 bis 1945. Ob der Krieg in Ex-Jugoslawien auch so lange anhalten wird?

Wenige Zeiträume der Geschichte übertreffen das perikleische Athen an Bedeutung. Das ist keine Schwärmerei überholten Bildungsbürgertums. Philosophie, Literatur, Theater, Bildhauerei, Architektur, Geschichtsschreibung, Demokratie erhielten prägende Impulse. Aischylos' Drama «Die Perser», acht Jahre nach der Schlacht bei Salamis geschrieben, in welcher der Autor – wie auch in Marathon – mit gekämpft hatte: man kann sich die tiefe Bewegtheit im Theater vorstellen auch ohne verblichenen Mythen nachzuhängen.

Eine Hochkultur zerbrach in diesem Krieg. Die Zeit der Griechen war abgelaufen. Auch andere Hochkulturen verschwanden. Stoff zum Nachdenken für Europäer am Ende des zweiten Jahrtausends.

H. B.



Herausgegriffen 3

Sir Isaak Newton: Philosophiae Naturalis Principia Mathematica.

Niccolò Machiavelli: Der Fürst.

Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen.

Sun Zi: Die Kunst des Krieges. Hrsg. James Clavell (1988)

Sun Zi: Über die Kriegskunst und Sun Bi: Über die Kriegskunst. 1994 im Verlag Volkschina, Beijing erschienen.

Michael S. Handel: Masters of War. Sun Tzu, Clausewitz and Jomini. (1992)

Ralph S. Sawyer (Hrsg.): The Seven Military Classics of Ancient China. (1993)

Sun Tzu: The Art of Warfare. (1993)

Englische Übersetzung mit dem kürzlich entdeckten Text von Yin-ch'üeh-schau.

Wang Xuanming: 100 Strategies of War. (1994)

Erschrecken Sie nicht! Die alten Chinesen, ganz als Comic

Strip präsentiert. «Man muss die Lehren so schlürfen wie chinesischen Tee, in kleinen Schlücken», meint der Vorsitzende des Kriegsspiel-Clubs der Singapore Armed Forces Reservists' Association im Vorwort.

Weshalb haben wir in der Schweiz keinen solchen Kriegsspiel-Club (losgelöst von KOMPASS)? Wo bleiben die PC-Fans der Offiziersgesellschaften?

Kai Werhahn-Mees (Hrsg.): Ch'i Chi-kuang. Praxis der chinesischen Kriegsführung. (1980)

Roger Ames (Übersetzung und Kommentar): Chen-Ya-Tien, Chinese Military Theory. (1992)

Eine anspruchsvoll konzentrierte Übersicht von den alten Autoren über Doktrinwandel nach dem Opiumkrieg, die frühe republikanische Phase, Jang Jeshi's Lehre und Mao bis hin zu den aktuellen Trends, speziell Xiaopings Reformen und mögliche Entwicklung der Zukunft.

Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges. dtv-Dünndruck-Ausgabe, Artemis-Nachdruck.



Thomas Cleary (Hrsg.): Mastering the Art of War. Zhuge Wings and Liu Ji's Commentaries on the Classic Sun Tzu. (1989)

Thomas Cleary: The Japanese Art of War. Understanding the Culture of Strategy. (1992)

Die japanische Militärkultur wird wieder interessant, in Japan selbst und aus weltpolitischer Sicht.

Harro von Senger: Strategie. Lebens- und Überlebenslisten aus drei Jahrtausenden.

Die erste Auflage erschien 1988.

Harro von Senger: Einführung in das chinesische Recht. (1994)

Mit einem Kapitel über Militärrecht. Besonders wichtig: Die 16 sinomarxistischen Methoden zur Analyse und Lösung von Problemen, S. 230 ff. Wer sie kennt, vermeidet manches Missverständnis.

Christian Meier: Athen. (1993)

Der angesehene Historiker und Kommentator zeitgenössischen Geschehens versucht, eine Antwort zu geben auf die Frage, «wo die Wurzeln liegen für diese Explosion von Energie, die alle Bereiche des damaligen Handelns und Denkens erschütterte», (aus der NZZ-Besprechung vom 23./24.7.94). Wie ein Angriff von aussen schlummerndes Potential entfesseln kann.

Christian Meier: Caesar. (1982)

Eine Biographie, die aus der Fülle der Caesar-Literatur herausragt. Von besonderem Interesse: die Analyse der militärischen Fähigkeiten Caesars, S. 369 ff. Der Autor bescheinigt ihm scharfen Intellekt, Organisationstalent, die Fähigkeit, immer wieder Neues zu erdenken und

durchzusetzen, enge Verbundenheit mit der Truppe, speziell ihren Führern aller Gradstufen, Härte gegen sich selbst in Strapazen und Gefahr. Die Überlegungen Meiers verdienen es, im Führungsunterricht behandelt zu werden, zusammen mit einigen der berühmt gewordenen Schlachten.

Militärs haben immer wieder versucht, mit heutigem Sachverstand antike Führungskunst zu porträtieren. z. B.

J.F.C. Fuller (ein Prophet der kommenden mechanisierten Kampfführung in den 30er Jahren): **Alexander der Grosse als Feldherr. (1961)**

Nigel Bagnall (Britischer Feldmarschall und Generalstabschef): **Rom und Karthago, der Kampf ums Mittelmeer. (Deutsch, 1995)**

Hannibal, der Held General Schwarzkopfs, sollte nicht nur in Flauberts Salambô überleben. Ein Werk moderner Geschichtsschreibung mit interessanten Bezügen zu unserer Zeit.

Die Idee, dass es Parallelen gebe zwischen dem Zusammenbruch Karthagos und der Sowjetunion, Parallelen dort, wo eine einzige Weltmacht (Rom, die USA) plötzlich ohne Feind dasteht, verfolgt auch

Christophe Rufin: Das Reich und die neuen Barbaren. (1991)

Geleitwort von Adolf Muschg. Das Buch geht aus vom Brand Karthagos und behandelt dann den Bruch zwischen Nord und Süd und die Ideologie des Limes. Damit stecken wir mitten in einem der grossen strategischen Probleme von morgen.

Eine der besten Studien zum Thema, wie Kriege entstehen bzw. wie sie zu vermeiden sind, verdanken wir Professor Kagan, dem US-Spezia-

listen für die Peloponnesischen Kriege:

Donald Kagan: On the Origins of War. (1995)

Kagan analysiert die Entstehung des Peloponnesischen Krieges 431 bis 404 v. Chr., des 1. Weltkrieges, des 2. Punischen Krieges (Hannibals Krieg) 218 bis 201 v. Chr., des 2. Weltkrieges und der Kuba-Krise 1962. Er kommt zum Schluss: Friede erhält sich nicht von selbst. Die Macht, die den Frieden bewahren will, braucht glaubwürdige Abschreckungskraft. Sie muss handeln, solange noch Zeit dafür ist, statt sich um die Verantwortung zu drücken, bis sie selbst keine andere Wahl mehr hat, als Krieg zu führen. Tönt das nicht wie eine Handlungsanleitung zu versäumten Taten in den letzten Jahren?

Donald Kagan: Perikles. Die Geburt der Demokratie. (1992)

Pierre Ducrey: Guerre et guerriers dans la Grèce antique. (1985)

Arnold Toynbee schätzt, dass vier Fünftel der aus dem Altertum erhaltenen historischen Texte bewaffnete Kriege beschreiben. (Herodot, Perserkriege; Thukydides, Peloponnesische Kriege; Polybios, Aufstieg Roms).

Nicht alle Schweizer Historiker widmen sich dem biligen Zerstören von Mythen (um sogleich neue zu schaffen). Das Werk des Lausanner Historikers und Direktors der Schweizerischen Archäologieschule in Griechenland ist ungewöhnlich reich ausgestattet und bebildert. Der Autor hat besonders guten Überblick über die archäologischen Befunde. Es geht ihm weniger um Schlachtenschilderungen als um Fragen der Entwicklung von Bewaffnung und Kampfformen und ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bezügen. Entstehung des Berufssoldatentums:

auch unser Thema in kommenden Jahren (mit unabsehbaren Folgen), Söldnerheere, Verteidigung von Städten, wirtschaftliche und religiöse Einflüsse: eine Gesamtschau, die nicht nur Spezialisten anspricht.

Für Leser, die unterhaltsame Biographien den wissenschaftlichen Apparaten vorziehen, hat ein englischer Historiker und Mittelmeerkennner geschrieben:

Ernle Bradford: Julius Caesar (1985), Leonidas, Held der Thermopylen (1984) und Hannibal (1984).

Einige sind als Taschenbuch erhältlich.

Alexander Demandt: Der Fall Roms. Die Auflösung des Römischen Reiches im Urteil der Nachwelt. (1984)

Historiker, Philosophen, Ökonomen, Naturforscher, Publizisten, Politiker und Dichter haben versucht, das Rätsel des Untergangs zu klären. Demandt, der immer wieder mit originellen Fragestellungen überrascht, untersucht hier 600 Thesen von Augustin über Machiavelli, Gibbon, Marx, Nietzsche, Stalin, Hitler, Spengler, Ernst Jünger bis Konrad Lorenz und schliesst mit Ergebnissen, die uns aufrütteln müssten. «Ein Staat, für den dessen Bürger nicht kämpfen, ist dem Zerfall geweiht. Das ist keine Frage. Frage ist, ob es schade um ihn ist.» S. 579. «Das entscheidende Motiv der Wehrunwilligkeit dürfte in der Umstellung auf eine zivile Lebensform, in der Gewöhnung an die Sicherheit liegen.» S. 583. Bei den Germanen bedeutete nicht der Wohlstand das Ideal, sondern die Freiheit. S. 589. Je weiter sich die Scheu vor der Waffe verbreitet, desto weniger Waffen genügen, den gesamten Rest zu terrorisieren. Die Geschichte des Altertums



Herausgegriffen 3

ist immer von wohlbewaffneten und gut geführten Minderheiten bestimmt worden. S. 589. «Stets zeigt sich bei den Kulturstaaten eine Tendenz zur Abkapselung gegen das barbarische Ausland, die jedoch nie verhindern konnte, dass die Barbaren sich in der Kriegstechnik auf die Höhe der Kulturvölker erhoben. Und indem bei den Barbaren der Wunsch nach dem Reichstum der Kulturländer um so grösser wurde, je mehr sie von ihm erfuhren und in den Kulturländern die Wehrkraft sank, je länger das Leben in friedlichem Wohlstand andauerte, erfolgte irgendwann der Einmarsch.» S. 597.

Die Fülle der Klassiker erschliesst sich dem Offizier erst in einer Arbeit, die ein Leben lang dauert. Er mag sich auf einige Autoren, die ihn besonders ansprechen, konzentrie-

ren oder er kann sich in Anthologien, wie sie an Universitäten und Militärakademien gebraucht werden, einen Überblick verschaffen. Eine der umfassendsten, die ich kenne, erschien letztes Jahr: **Gérard Chaliand: The Art of War in World History. From Antiquity to the Nuclear Age. (1994)**

Auf über tausend Seiten reiht er die Theoretiker auf, der Seekriegsführung, des Guerrillakrieges, des Luftkrieges, der Geopolitik, der mechanisierten Kriegsführung. Der alte Nahe Osten (1295 v. Chr. – Dead Sea Scrolls), Griechenland und Rom, China, Indien, Byzanz, die arabische Welt, Persien, das ottomanische Reich, die Mongolei und Zentralasien, die begrenzten Kriege des Westens, das Zeitalter der totalen Kriege von Carnot 1753 bis 1823 über Nelson, Wellington, Napo-

leon, Clausewitz, Jomini, Ardent du Picq, Moltke, Engels, Galieni, Schlieffen, Mackinder, Foch, Lenin, Trotsky, Lawrence, Douhet, Tuchaschewsky, Fuller, Liddell Hart, de Gaulle, Churchill, Hitler, Guderian, Rommel, Gandhi, Mao. The Nuclear Aera bringt Texte von Brodie, Wohlstetter, Beaufre, Kissinger, Poirier, Gallois.

Charles Ardant du Picq: Etudes sur le combat. (1978 neu gedruckt)

Hier erwachte, was heute unter dem Schlagwort «Der Mensch im Zentrum» umgeht, das zentrale Interesse am Menschen im Kampf.

Peter Paret: Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age (1986)

ist nicht überholt. Das weit verbreitete Kompendium

bringt z. T. andere Namen, mehr Analysen und Essays. Der Vorgänger dieses Werks diente den US-Offizieren seit 1943.

Wer tiefer eindringen will, braucht sich über fehlende sorgfältige Editionen nicht zu beklagen. z. B.:

Georg F. Dennis: Das Strategicon des Maurikios. (1981)

Kommentierter Text eines byzantinischen Autors.

Henri Duc de Rohan: Le parfait capitaine. (Neudruck 1972 der Ausgabe von 1636)

Antoine Henri Jomini: Précis de L'art de la guerre. (Ausgabe 1977)

Der Schweizer, der in den USA intensiver studiert wird als hier.

Neuere Publikationen von:

Albert A. Stahel:

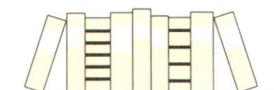
- Simulation strategischer Probleme (Hrsg.), Strategische Studien, Band 1, vdf, Zürich (1992)
- Luftverteidigung – Strategie und Wirklichkeit, Strategische Studien, Band 4, vdf, Zürich (1993)
- Armee 95 – Chance für die Milizarmee? (Hrsg.), Strategische Studien, Band 7, vdf, Zürich (1994)
- Die Klassiker der Strategie. Eine Bewertung, Strategische Studien, Band 6, vdf, Zürich (1995)

Jürg Stüssi-Lauterburg:

- Helvetias Töchter, Verlag Huber, Frauenfeld (1988)
- Föderalismus und Freiheit, Verlag Effingerhof, Brugg (1994)

Josef Inauen:

- Mot Inf Rgt 25 1874–1974, Kommando Mot Inf Rgt 25, Winterthur (1974)
- Wehrlose Schweiz 1914? Dokumente einer öffentlichen Diskussion, Schweizerische Gesellschaft für militär-historische Studienreisen GMS, Zürich (1988)



Autoren unserer Zeit

Gegen Ende des blutigen 20. Jahrhunderts schien es, die Beschäftigung mit dem Krieg sei überholt. Leicht verstaubt stehen sie auf den Büchergestellen, die Grossen der gestrigen Debatten: Raymond Aron, Herman Kahn, Liddell Hart, Spannocchi, Brosselet, Afheldt, Beaufre und die nunmehr abschätzige «Theologen des Nuklearkrieges» genannten Könige der amerikanischen think tanks. Sie halfen, die Probleme der letzten Jahrzehnte zu verstehen. Einige werden wieder hervorgeholt werden. Der Schweizer Daniel Frei etwa oder Altmeister Michael Howard.

Das Wort hatten die Friedensforscher. Krieg war ein empörender Gedanke, Soldaten durfte man Mörder nennen. Man wollte aus ihnen internationale Sozialarbeiter und Diplomaten machen. Die Utopie einer globalen parlamentarischen Demokratie war zum Greifen nahe. Verantwortung und Mühsal, sich selbst gegen Gewalt zu verteidigen sollte abgeschoben werden auf multinationale Gemeinschaften und ihre Organe. Die neuen Kriege in unserer Nachbarschaft haben nun auch in die Literatur Bewegung gebracht. Strategisches Denken ist wieder angesagt.

Enzensbergers «Aussichten auf den Bürgerkrieg» rüttelten die Szene auf. Objektive Heuchelei nannte er die Rhetorik der allzu Guten. Vor Universalismus als moralischer Falle warnte er. «Nie war soviel von Menschenrechten die Rede wie heute, noch nie war die Zahl derer, die sie bestenfalls vom Hörensagen kennen, so gross» (Seite 71).

Der Soziologe Otto Honrich wagte den provozierenden Titel «Lehrmeister Krieg». Nicht Verherrlichung des Krieges ist sein Thema, sondern nüchternes Verstehen eines Phänomens, das die Menschen immer begleitete. Intervention, humanitärer Eingriff, Respektierung oder Niederreissen der Souveränität («Tschetschenien ist eine innerrussische Angelegenheit», wirklich?). Zur Zeit interessieren Diskussionen über solche Fragen.

Richard N. Haass schreibt aus amerikanischer Sicht über «Intervention. The Use of American Military Force in the Post-Cold War World». Richard H. Betts wendet sich gegen die Illusion unparteiischer Intervention. George F. Kennan hat mit Autorität in die Debatte eingegriffen («American Principles»). Da Intervention in laufende Konflikte nicht mehr die beste Presse hat, wird jetzt «Präventive Intervention» vorgeschlagen (Stephen John Stedman). Ein Billigrezept macht die Runde: Demokratien kämpften nicht gegeneinander, das sei ein historisches Gesetz. Da sind natürlich nicht alle einverstanden, z.B. Mansfield und Snyder. Der Economist warnt vor dem falschen

Sicherheitsgefühl, das diese These vermittelte. Luttwak, der seit Jahren die strategische Diskussion mit originellen Beiträgen belebt, spricht von neuen Konturen des Krieges. Er sucht Gründe für den Zerfall der Selbstbegrenzung bei der Gewaltanwendung im Balkan, in Tschetschenien und an der Grenze zwischen Ecuador und Peru. Die westlichen Mächte huldigen dem Grundsatz «Deckung geht vor Wirkung». Die Folgen sehen wir. Luttwak ist auch der Erste, der nachgegangen, dass gewisse Staaten nicht mehr bereit sind, Tote hinzunehmen in bewaffneten Konflikten. Erfolg haben die andern, die nicht an die Schonung von Leben um jeden Preis glauben. Sein «Toward Post-Heroic Warfare» ist im Gespräch.

«Why the UN Fails» (Saadia Touval), «UN and the Use of Force, Leave the General Secretary out of it» (Giandomenico Picco), «Mistaking the Instrument for the Actor» (W. Lefever): die Vordenker ringen um Auswege aus der UN-Krise. Huntingtons These vom Zusammenprall der Zivilisationen hat wohl Widerspruch gefunden, ist aber angesichts der sich abzeichnenden neuen Grenzen Europas im Denkansatz schwer zu widerlegen.

Ernst Otto Czempiel geht auf seiner UNO-Reformsuche hart ins Gericht mit der sogenannten Kollektiven Sicherheit. Sie sei ein Mythos, habe niemals funktioniert und werde es nie können (Seite 25).

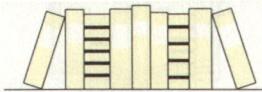
Flottillenadmiral a.D. Elmar Schmähling, der aufsässige Querdenker, der so frühzeitig das Ende der grossen europäischen Panzerschlachten verkündete, dass er in der Bundeswehr keinen Platz mehr fand, meldet sich mit eigenen Ideen zu Wort. Sein Problem wurde auf ganz andere Weise und erfrischend offen vom Soziologen Ulrich Beck aufgenommen: der feindlose Staat. Wer Krieg nicht recht

versteht, kann sich über fehlende Belehrung nicht beklagen. Der Berliner Politologe Münker legt Aufsätze vor zu «Gewalt und Ordnung, das Bild des Krieges im politischen Denken». Der Psychoanalytiker Michael Lukas Moeller (Mitglied der Ärzte gegen den Atomkrieg) versucht eine Annäherung aus seiner Berufssicht: «Der Krieg, die Lust, der Frieden, die Macht».

Christopher Coker von der London School of Economics geht davon aus, dass westliche Kultur zutiefst geprägt sei durch Konflikt erfahrung. «War and the 20th Century: Impact of War on the Modern Consciousness». Weil alle Diskussion über die neue Weltordnung rasch einmal mit unterschiedlichen Weltbildern zu tun hat, sind wir dankbar, dass Professor Jürg Martin Gabriel in einem sauber ge-

Neue Ideen begeistern jene am meisten, die auch mit den alten nichts anzufangen wissen.

Heinrich Waggerl



Lesen 4

gliederten schmalen Band klassische und zeitgenössische Theorien geordnet hat. Anarchisch-idealistiche, hierarchisch-idealistiche, anarchisch-realistiche und hierarchisch-realistiche Theorien begegnen uns, die grossen Theoretiker wie Locke, Hobbes, Smith, Hegel, Marx, Lenin treten auf.

Bestandesaufnahmen und Zwischenbilanzen passten schlecht in eine Zeit der raschen Veränderungen, schreibt Wilfried von Bedow und verfasste doch eine ansprechende Studie: «Die Zukunft der Bundeswehr. Über Gesellschaft und Streitkräfte im Wandel». Zwei Extreme lehnt er ab: Die übertriebene Unerschütterlichkeit des militärischen business as usual und den voreiligen Utopismus, der glaubt, jetzt habe sich plötzlich alles geändert. Das kennen wir auch hier und haben allen Grund, uns mit den Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Armee zu befassen. Aber nicht mit blossen Zeitgeist-Behauptungen und Wertewandelsstatistiken, sondern mit der Frage: was ist zu tun, um unwiderruflichen Schaden zu vermeiden?

Volker Mathies legt in einem Taschenbuch Text und Materialsammlung vor. In «Immer wieder Krieg?» grenzt er sich ab von Hondrichs «Lehrmeister Krieg», will aber doch den Krieg und nicht den Frieden ins Zentrum stellen. Im zweiten Teil bringt er Definitionen und Daten, die manchem bei seiner eigenen Arbeit nützlich sein können.

Lawrence Friedman, einer der führenden Kriegswissenschaftler englischer Sprache, erarbeitete einen neuen Reader mit dem schlichten Titel «War». Kurze Texte erster Autoren, wie sie nicht nur Studenten gern haben, sind ausgewählt worden zu den Themen Kriegserfahrung, Kriegs-

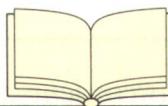
ursachen, Krieg und das Militär-Establishment, Ethik des Krieges, Strategie, totaler Krieg und Grossmächte, begrenzter Krieg und Entwicklungsländer. Man erhofft sich Leser nicht nur in der Armee, sondern auch unter Diplomaten und sicherheitspolitischen Experten.

Der britische «Higher Command and Staff Course» für höhere Stabsoffiziere publiziert Referate, herausgegeben von Brian Holden Reid. Berufsoffiziere, Brigadiers und Obersten, schreiben vorwiegend über operative Fragen. «The Science of War. Back to the First Principles» eignet sich für Offiziere, die an internationaler Öffnung interessiert sind. Hier finden sie Massstäbe. Information, Feuerkraft, Bewegung, Sicherheit, Logistik, Führung und Medien werden als entscheidende Faktoren der Kampfführung genannt.

Multinationale Streitkräfte haben in jüngster Vergangenheit wenig brilliert. Sie bleiben aber von Interesse. Eine sachliche und klare Analyse, auch des Konzepts der Combined Joint Task Forces für NATO und WEU, liegt in den Adelphi Papers vor. Roger A. Palin: «Multinational Military Forces. Problems and Prospects». Es ist nötig, dass der militärische Sachverstand in diesem von vielen zivilen Köchen betreuten Gericht zu seinem Recht kommt.

Dass bei soviel Kriegsliteratur die altgedienten Friedensforscher nicht ganz schweigen wollen, ist verständlich. Dieter Senghaas stellte einen neuen Sammelband zusammen. In «Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem» fehlen weder Herbert Marcuse noch Johan Galtung. Da geht Suhrkamp für einmal mit der Nachhut.

H. B.



Herausgegriffen 4

Daniel Frei: Kriegsverhütung und Friedenssicherung. Eine Einführung in die Probleme der internationalen Beziehungen. (1970)

Leicht verständliche, umfassende Darstellung der Friedensutopien, der kollektiven Sicherheit, der Rolle der UNO, der völkerrechtlichen Schlichtungsmöglichkeiten, der Abrüstung, der Diplomatie und des Krisenmanagements sowie des hegemonialen Friedens. Alles sei neu seit 1989, meinen einige Eiferer. Man nehme dieses 25 Jahre alte Buch zur Hand und staune,

wie wenig sich an der Basis verändert.

Daniel Frei: Sicherheit, Grundfragen der Weltpolitik. (1977)

Man kann es nicht genug wiederholen: Je mehr Sicherheit, desto weniger Freiheit und umgekehrt (S.13). Dass Sicherheit auch nach 20 Jahren ein emotionaler Appell ist und nicht ein klar definierter, allgemein akzeptierter Begriff, müssen auch die Wissenschaftler zugeben, die sich mit viel Aufwand um Klarheit bemüht haben. Unsicherheit trifft den Bürger an einem empfindli-

chen Punkt und lässt sich nicht lösen von starken Gefühlen.

Michael Howard: The Theory and Practice of War. Festschrift für B.H. Liddell Hart (1965), Clausewitz (1983, eine knappe und präzise Einführung auf englisch), Studies in War and Peace (1959), The Causes of War (1983), Restraints on War. Studies on the Limitation of Armed Conflict. (1979, mit guter reading list zum Thema) und Lessons of History (1991).

Hans Magnus Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg. (1993)

Karl Otto Hondrich: Lehrmeister Krieg. (1992)

Richard N. Haass: Intervention. The Use of Military Force in the Post-cold War World. (1994)

Stephen John Stedman: Alchemy for a New World Order. Overselling «Preventive Diplomacy» in «FOREIGN AFFAIRS» Mai/Juni 1995.



George F. Kennan: On American Principles in «FOREIGN AFFAIRS»
März/April 1995.

Richard K. Betts: The Delusion of Impartial Intervention in «FOREIGN AFFAIRS» November/Dezember 1994.

Edward D. Mansfield und Jack Snyder: Democratization and War in «FOREIGN AFFAIRS» Mai/Juni 1995.

Democracies and War in «The Economist» 14.95, S. 19.

Sadia Touval: Why the UN Fails in «FOREIGN AFFAIRS» September/Oktober 1994.

Nicht Staaten sollen ihre Konflikte in die UNO tragen, sondern umgekehrt. Die UNO soll Staaten beauftragen, in Konflikten zu vermitteln.

Edward N. Luttwak: Weltwirtschaftskrieg. Export als Waffe. Aus Partnern werden Gegner. (1994), **Strategy. The Logic of War and Peace.** (1987), **On the Meaning of Victory. Essays on Strategy.** (1986), **Strategy and History, Collected Essays, Vol. Two.** (1985) und **The Pentagon and the Art of War** (1984).

Seine Thesen über die verlorene Bereitschaft, Verluste an Menschenleben hinzunehmen, erschienen in vielen Zeitungen und werden seither ohne Unterlass als Zeugen angerufen. Die umfassendste Darstellung findet sich in «FOREIGN AFFAIRS» Mai/Juni 1995 unter dem Titel **«Toward Post-heroic Warfare»**. Wer sich mit unblutiger Militärintervention befasst, findet hier Argumente. Die übertriebene Scheu, militärische Mittel einzusetzen, richtet jetzt Schaden an. Die post-napoleonischen und post-clausewitzschen

Konzepte müssen bescheidener sein. Die Forderung nach Mentalitätswechsel ist zu einfach. Das fordert jeder, dem nichts mehr einfällt.

Giandomenico Picco (ehemaliger hoher UNO-Funktionär): **The UN and the Use of Force. Leave the Secretary General out of it** in «FOREIGN AFFAIRS» September/Oktober 1994.

Die Institution des Generalsekretärs ist notwendigerweise ungeeignet, selber Gewalt einzusetzen. Der amtierende Generalsekretär ist allerdings anderer Meinung.

Ernst-Otto Czempiel: Die Reform der UNO. Möglichkeiten und Missverständnisse. (1994)

Von Interesse: die Typologie der Gewaltursachen. Der Verfasser übernimmt recht unkritisch die These, Demokratien führen untereinander keinen Krieg. Richtig ist dagegen die Beobachtung auf S. 177, dass wir in der Mitte der 90er Jahre eine Renaissance des Denkens in Kategorien der Gewaltanwendung erleben. Czempiel bleibt ein anregender, kontroverser Autor.

Elmar Schmähling: Der unmögliche Krieg. Sicherheit und Verteidigung vor der Jahrtausendwende. (1990)

und **Kein Feind – kein Ehr. Wozu brauchen wir noch die Bundeswehr?** (1994).

Der Flotillenadmiral a.D. polemisiert und verletzt im Ton unnötig. Ein Dissident in Uniform. Versteckt finden sich aber immer Anregungen in seinen Streitschriften. Im neuesten Buch beunruhigt ihn die in Deutschland aufkommende Doktrin eines weltweiten Kampfeinsatzes der Bundeswehr. Da ist er nicht allein.

Ulrich Beck: Der feindlose Staat. Militär und Demokratie am Ende des kalten Krieges in einer Aufsatzsammlung mit der Überschrift **«Die feindlose Demokratie»** (1995).

Truppeneinsatz ausserhalb der Landesgrenzen schafft keinen Verteidigungskonsens des Volkes, im Gegenteil. Beim Wort «Friedenseinsätze» kommt ihm Orwell in den Sinn. Die Schweiz tut gut daran, über die Soziologie des Feindbildes nachzudenken. Der Widerstand gegen internationale Einsätze ist stärker, als mancher meint. Prozesse in Gang setzen können auch Stümper, aber sie unter Kontrolle halten nur wenige. In einigen Berner Büros sollte man Goethes «Ballade vom Zauberlehrling» ans Anschlagbrett hängen.

Herfried Münkler: Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken. (1992)

Michael Lukas Moeller: Der Krieg, die Lust, der Frieden, die Macht. (1992)

Die Reduktion des Kriegsbildes auf rationale politische Kriterien scheitert immer wieder an der scheinbar unverständlichen Realität. Psychiater haben mehr zu sagen über Menschen als uns vielleicht lieb ist.

Stavros Mentzos: Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. (1993)

Biologische, sozioökonomische, psychosoziale Dimensionen. Kritisiert Hondrich.

Christopher Coker: War and the 20th Century. The Impact of War on the Modern Consciousness. (1994)

Der Verfasser geht Spuren des Krieges im menschlichen Bewusstsein nach. Kollektive Erinnerungen; Geschichten,

welche Kriegsteilnehmer erzählen. Keine einfache Lektüre. Heidegger, Nietzsche, Freud, Jung und Orwell erscheinen schon auf den ersten Seiten. Krieg sei «the accredited theme of modern life». Richtig.

Jürg Martin Gabriel: Worldviews and Theories of International Relations. (1994)

Wilfried von Bredow: Die Zukunft der Bundeswehr, Gesellschaft und Streitkräfte im Wandel. (1995)

Volker Matthies: Immer wieder Krieg? Wie ein-dämmen, beenden, ver-hüten? Schutz und Hilfe für die Menschen? (1994) und **Kriegsschauplatz Dritte Welt.** (1988)

Einiges hat sich geändert. Die Ost-West-Dimension, der Nord-Süd-Konflikt sehen heute anders aus. Aber manches bleibt.

Lawrence Friedman (Hrsg.): War. (1994)

Brian Holden Reid: The Science of War. Back to First Principles. (1993)

Roger H. Palin: Multinational Military Forces. Problems and Prospects in «Adelphi Papers» 294, 1995.

Dieter Senghaas (Hrsg.): Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem. (1995)

Der Schwung, den Frieden grossen multinationalen Organisationen anzuvertrauen, hat sich abgeschwächt, selbst in diesen Kreisen: S. 382. Wohl nur kurzfristig. Schlechte Zeiten für Pazifisten, selbst die Grünen laufen ihnen davon.



Vom Krieg der Zukunft

Nichts ist unwahrscheinlicher als das für wahrscheinlich Gehaltene

Computerviren in den Telefonzentralen der feindlichen Regierung und Armeeführung, Softwarebomben mit Zeitzünder in Waffensystemen ausländischer Herkunft, gelähmte Verkehrsnetze, Wirtschaft im Chaos nach elektromagnetischem Puls aus einem Handkoffer, direkter Angriff auf den Verteidigungswillen der Bevölkerung mit manipulierten Fernsehsendungen: Krieg ohne Munition. Bilder von voll elektronisierten Infanteristen, Kriegsspiel-Szenarien mit feindlichen Informationsangriffen auf die USA und ihre Verbündeten: Was Insider schon lange wussten, erscheint nun auch in den Medien (TIME vom 21.8.95 und abgeschrieben in europäischen Magazinen).

Der Golfkrieg wurde mit einer im Kalten Krieg entwickelten Doktrin und dem dazu passenden Material geschlagen. Die darauf folgenden Kriege in Somalia, Ruanda, Tschetschenien und Ex-Jugoslawien haben, auf den ersten Blick, nicht mehr viel mit diesem Kriegsbild zu tun. Die Sprengstoff- und Giftgasanschläge in Oklahoma City, Tokio und Paris, die «Kurdengefechte» und Chaotenschlachten in Deutschlands Städten sind noch einmal von neuem Zuschnitt.

General de Gaulle unterschied Wesen und Form des Krieges. André Glucksmann hat die Idee wieder aufgenommen. Das Wesen wandelt sich nicht: der Zweikampf der Willen, der so lange dauert bis mindestens ein Wille erlahmt. Die Stossrichtung des Krieges, den Willen des andern zu brechen. Der Sinn des Krieges, festzustellen, wer die Macht hat, seinen Willen durchzusetzen oder sich fremdem Willen zu versagen. Die Folgen von Einmischung von aussen etc. etc. Es gibt Grundsätze, die immer wieder auftauchen, wo Problemlösung mit Gewalt versucht wird. Neu sind nur die Formen. Technik vor allem sorgt für steten Wandel, aber auch die Geographie, der gesellschaftlich-kulturelle Wandel mit seinen Werteschwankungen, involvierte Persönlichkeiten, aktuelle Interessen.

Zwei Wege führen zum Verständnis und erlauben dem Offizier, mit dem eigentlichen Thema seines lebenslangen Studiums zurecht zu kommen: die Kriegsgeschichte und die Klassiker für das Wesen des Krieges, die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen, der Gegenwart und Zukunft verpflichteten Autoren, was die Form angeht. Lehren aus vergangenen Kriegen sind zu ziehen, aber das genügt nicht. Sie verleiten immer wieder dazu, den letzten Krieg vorzubereiten.

Die neueste Erfolgsgeschichte von radikalem militärischem Doktrinwandel beschreibt James Kitfield. Ich erin-

re mich an eigene Begegnungen an amerikanischen Militärakademien in den Jahren dieses Neuanfangs, die Begeisterung, das wachsende Selbstbewusstsein nach der Schmach der Niederlage in Vietnam, die stimulierende Rolle militärisch hochgebildeter junger Offiziere mittlerer Ränge, die Unterstützung durch aufgeschlossene Generäle mit sauber geregelter Doktrinverantwortung, den gewaltigen Aufwand bei der Doktrindurchsetzung. Wer damals dabei war, vermag dem sanften Säuseln europäischer Neuerungen nicht eben viel abzugewinnen. Der Grund ist offensichtlich und hat mit dem Wesen des Kriegs zu tun. Wer verlor, will – sofern er noch Zukunft hat – mit aller Kraft das Neue. Niemand muss ihm erklären, dass das Alte versagte. Anders die Sieger. Sie ruhen sich aus und stellen fest, dass die eigene Doktrin richtig sei, man müsse sie nur noch konsequenter anwenden. Auch das habe ich vor Ort miterlebt, an den hohen Akademien Israels und Grossbritanniens. Die schwierigsten Voraussetzungen für Wandel hat, wer überhaupt nicht kämpfte. Weshalb soll er etwas ändern? Eiferer, die aus dem Ausland neue Ideen mitbringen, sind suspekt, vor allem deshalb, weil sie gerne auf Strohfeuer hereinfallen.

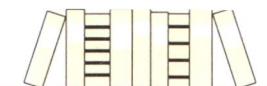
Die Futurologen, die sich mit Krieg befassen, Alvin und Heidi Toffler etwa oder der unter die Prognostiker gegangene Historiker Paul Kennedy, legen guten Grund zu eigenem Denken. Militärische Fachleute können konsultiert werden. Richard Simpkin wagte schon vor zehn Jahren den Blick ins 21. Jahrhundert. Chris Bellamy folgte einige

Jahre später mit Einschränkung auf den Landkrieg. Die umwälzenden Neuerungen der elektronischen Kriegsführung untersuchte noch während des Golfkriegs Neil Munro. 1990 befasste sich John S. Gray mit Strategie und Staats-

kunst im nächsten Jahrhundert, ganz aus amerikanischer Sicht, aber anregend. BBC-Korrespondent David Shukman, ein vielgereister Fachmann für Aussen- und Verteidigungspolitik, beschreibt kommende Waffen, welche nicht nur die Kriegsführung, sondern auch das politische Machtgefüge verändern können. Er visiert gleich das ganze nächste Jahrtausend an. Eine neue Dimension der Sicherheitspolitik, die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Wirtschaftswissenschaftern, Geographen, Klimatologen und Ökologen erfordert, ist Studiengebiet von Professor Neville Brown. In drei gewichtigen Bänden finden wir Lehren aus fünf jüngeren Kriegen. Anthony Cordesman, auch in der Schweiz wohlbekannt, und andere untersuchten den israelisch-arabischen Konflikt von 1973, die israelische Invasion

Unwissenheit lässt sich allemal beheben. Aber was sollen wir tun, wenn wir die Unwissenheit für Wissen halten?

Neil Postman



des Libanon, den Iran-Irak-Krieg, Afghanistan und Falkland.

Mit dem Krieg der Zukunft befassen sich unzählige Artikel in militärischen Fachzeitschriften. Wer sie durchblättert, stellt fest, dass anderswo Offiziere aller Grade in die Tasten greifen, um Neues zu postulieren. Als in den letzten Monaten einige Nachrichtenoffiziere sich anschickten, zum Konflikt unterhalb der Kriegsschwelle in der Schweiz zu publizieren, versuchte man, ihnen in den Arm zu fallen. Die geltende Doktrin ist in Reglementen festgeschrieben, aber sie lebt nur dann, wenn sie durch offene Diskussionen genährt wird. Es lohnt sich auch, eine oder mehrere ausländische Militärzeitschriften zu abonnieren. Sie sind oft subventioniert und deshalb preisgünstig zu haben.

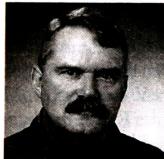
Wer sich mit der Zukunft befasst, muss sich von vorgefassten Meinungen lösen. Nicht einmal, sondern immer wieder. Das ist das Thema Barbara Tuchmans in ihrem Gang durch die Weltgeschichte von Troja bis Vietnam unter dem Titel «Die Torheit der Regierenden». Die Weigerung, aus Erfahrung zu lernen und der sture Wille, die Wirklichkeit den eigenen Vorstellungen anzupassen, steckt auch in Ex-Jugoslawien, in der Europadebatte und in Funktionärskreisen multinationaler Organisationen.

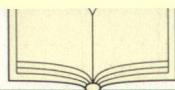
Die Zukunft des Krieges ist nur in ihrem Wesen, nicht in ihrer Form bekannt. Geistige Beweglichkeit ist deshalb Kernpunkt der Schulung und Erziehung des Offizierskorps (dort, wo man noch von Erziehung zu reden wagt). Der Krieg wird, wenn er denn kommt, alle überraschen. Es verliert ihn nicht, wer sich am schnellsten anpasst, wer gewohnt ist, mit Unwahrscheinlichem und Unerwartetem umzugehen. Wer sein militärisches Leben in vorgegebenen Typübungen, wohlversorgt mit improvisationsfeindlichen Dossiers verbracht hat, wird vergeblich nach Plänen suchen, die zum Fall passen. Auch die friedliebenden Zukunftsoptimisten («Krieg ist in Europa unmöglich geworden») werden das erleben. Nicht der Krieg stecke in unseren Genen, sondern die Möglichkeit dazu, lesen wir in einem von Robert A. Hinde und Helen E. Watson heraus-

gegebenen neuen Sammelband mit Arbeiten von Anthropologen, Verhaltensforschern, Ökonomen, Historikern und Psychologen. Es geht ihnen nicht um Schlachtenabfolgen und Elektronik, sondern um Gruppenloyalität, Sozialisierung, Patriotismus, rituelle Kriegsführung, Waffenhandel und Religion. Über die Kulturen hinweg wird ein Rahmen gelegt: Bosnien, Zypern, Ghana, Nord-Irland und Papua-Neuguinea.

Das Verständnis für die Zukunft des Krieges aus der Geschichte heraus zu wecken, ist seit Jahren das Geschäft John Keegan's. Er hat auch bei uns eine treue Leserschaft. Mit seinem jüngsten Wälzer «Die Kultur des Krieges» wagt er einen ungewöhnlichen Ansatz. Er schreibt die Geschichte der vielen Arten, Krieg zu führen und findet überraschende Versuche, das organisierte Töten zu überwinden. Wir müssten, sagt Keegan, den Krieg als Teil unserer Kultur begreifen und akzeptieren, um ihn zu verstehen und vielleicht zu überwinden. Da aber die Zukunft unserer Kultur so sehr zur Debatte steht wie selten zuvor, erstaunt es nicht, dass auch der Krieg, als ihr Abbild, nicht mehr mit einfachen Formeln zu erklären ist. Wer sich für die Zukunft der allgemeinen Wehrpflicht interessiert, sollte Keegan lesen. Der Soldat der Zukunft lernt, so Keegan, von den Primitiven wie von den japanischen Samurai die strenge Begrenzung der Waffen und des Kriegshandwerks und wird zu einer sich selbst kontrollierenden Kaste. Von den mongolischen Reiterhorden übernimmt er die Feigheit, Entscheidungsschlachten und ihrem Blutvergiessen auszuweichen, vom Islam lernt er den Widerwillen gegen den Krieg. Reichlich kühne Hoffnungen, denn seit der Niederschrift des Buches hat das Weltregiment der UNO, das Keegan vorschwebt, beträchtlichen Schaden genommen. Keegan fordert auf Seite 103 einen kulturellen Bruch mit der Vergangenheit und überzeugt damit seine Leser kaum. Die Aufnahme des Werkes war denn auch eher gedämpft. Ein Pazifist, der viel von Kriegsgeschichte weiß. Seinen Thesen werden wir in kommenden Diskussionen noch begegnen. Es lohnt sich, rechtzeitig die eigene Position zu formulieren. H. B.

Fünf mal fünf: Dieses Buch würd' gerne diskutieren mit einem ...

	... Leutnant oder Oberleutnant	... Hauptmann oder Major	... Oberleutnant oder Oberst	... Brigadier, Divisionär, Korpskommandanten	... Aussen- und Sicherheitspolitiker
	Rudolf Witzig, Divisionär, Kommandant der Territorialdivision 2 James R. McDonough: Platoon Leader , Bantam Books (1985)	Marcel Bigeard: Pour une parcelle de gloire , Librairie Plon (1975)	Lewis Sorley: Thunderbolt, General Creighton Abrams and the Army of his Times , New York (1992)	Major General Lewis MacKenzie: Peacekeeper, The Road to Sarajevo , Toronto (1993)	Barbara Tuchman: Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam , Frankfurt am Main (1984)
	weil im faszinierenden Bericht des frischgebackenen Infanterieleutnants James R. McDonough sein militärisches Schulwissen und -kenntnis mit der brutalen Realität des Schreckens und Chaos eines ersten Vietnam-einsatzes konfrontiert wird, seine Angst mit Hilfe erfahrener Unteroffiziere durch Selbstkontrolle und Selbstüberwindung sich in Vertrauen und Autorität selbst gegenüber abgebrühter Veteranen wandelt und somit Kräfte für die Auftragserfüllung und Fürsorge für die eigene Truppe frei werden.	weil Bigeard in seinem ganzen militärischen Leben stets das absolut Unkonventionelle vertrat, als Krieger und mitreissender Menschenführer dank seinem Engagement für seine Truppe in Sieg und Niederlage Gefolgschaft und Kameradschaft erleben durfte. «Jouez d'abord ce qui est pour, sans ignorer ce qui est contre, mais sans jamais le faire passer en urgence no 1!»	weil Creighton Abrams Können, Mut, Integrität und Leidenschaft, entwickelt in 40 Jahren Stein, letztlich einen geordneten Rückzug der Amerikaner aus dem Chaos Vietnams ermöglichte und seine charismatische Ausstrahlung erste Schritte zum Neuaufbau einer optimistischen, integren, selbstbewussten Armee 80er Jahre bewirken konnte. He's been called the greatest American general since Ulysses Grant, the world champion tank commander, a pure soldier, and affectionately, General Mac.	weil die Geschichte des durch Peacekeeping-Einsätze in Israel, Zypern, Vietnam, Zentralamerika und letztlich in Jugoslawien nie in seinem Optimismus gebrochenen Generals einfach gelesen werden muss.	weil sie Antworten sucht auf die Frage: «Warum agieren die Inhaber hoher Ämter so oft in einer Weise, die der Vernunft und dem aufgeklärten Eigeninteresse zuwiderläuft? Warum bleiben Einsicht und Verstand so häufig wirkungslos?» Wahrlich, ein Augenöffner!
	Alfred Roulier, Divisionär, Kommandant der Stabs- und Kommandantschulen (ab 1.1.96) Andy McNabb: Bravo Two Zero , London Bantam Press (1993)	Kent de Long, Steve Tuckey: Mogadishu , Praeger West Port Connecticut London (1994)	Urs Merkl: Eine ganz gewöhnliche Ehe , Fischer, Frankfurt am Main (1994)	US TRADOC Pamphlet 525-5: Force XXI Operations , US Headquarters, TRADOC Command, Fort Monroe (1.8.1994)	Urs Frauchiger: Entwurf Schweiz, Anstiftung zur kulturellen Rauflust , Ammann (1995)
	weil in diesem Erlebnisbericht einer britischen SAS-Gruppe im Golfkrieg u.a. exemplarisch gezeigt wird, wie sehr es beim einzelnen Mann auf die professionelle Beherrschung des Handwerks ankommt – check and test, check and test!	weil dieser schonungslose Tatsachenbericht zeigt, dass trotz bester Professionalität der Soldaten bittere Verluste erlitten werden, wenn man mit der Brechstange vom peace keeping in das «peace enforcement» wechselt.	weil es sich lohnt, für einmal Militärisches beizutragen, für einmal dieser gescheiteten Frau zu hören, wie sie auf amüsante Weise die Situation von Penelope und Odysseus beschreibt. Sind nicht auch wir oft wegen des Absturzes fern von unserer Familie?	weil die US Armeeführung mit dieser top-down-Vision vom Wechsel in das nächste Jahrhundert überraschende, unkonventionelle und wegweisende Massstäbe setzt. (Kopie erhältlich bei Kdo SKS, AAL, 6000 Luzern)	weil dieses Buch das «Modell Schweiz» nicht als etwas Statisches, sondern als etwas Dynamisches, ein «work in progress», darstellt und die kulturellen Prozesse aufzeigt, die zu neuer Identität und daraus zu einer Öffnung nach außen führen.
	Hans-Ulrich Scherrer, Divisionär, Kommandant der Felddivision 7 Gerd Stamp: Clausewitz im Atomzeitalter , Wiesbaden (1962)	Claire Sterling: Verbrecher kennen keine Grenzen , München (1994)	Jens Küng/Karl-Josef Kuschel: Wegklärung zum Weltethos , München (1993)	Martin Hilb: Personalmanagement auf dem Prüfstand , Zürich (1995)	Jean-Rodolphe von Salis: Innen und Aussen , Zürich und Wiesbaden (1987)
	weil die aufgezeigten Theorien – auch in einer veränderten Umwelt – von den Entscheidungsträgern vermehrt beachtet und nicht belächelt werden sollten.	weil die internationale Mafia im Rahmen der Sicherheitspolitik einen Risikofaktor darstellt, der wohl erkannt wird, aber zuwenig ernst genommen wird und die Ohnmacht des Rechtsstaates aufzeigt.	weil wir glauben, dass nur Weltpolitik, Weltwirtschaft und Weltzivilisation unser Leben und vergessen, dass der globale Grundkonsens seine Geburtsstätte in den Werten, Fassaden und Grundhaltungen der Menschen und ihrem Zusammenleben hat.	weil Praktiker das umfassende Gebiet der Personalführung, die auch im militärischen Bereich Niederschlag finden muss, einfach, umfassend und praxisbezogen darstellen.	weil ein Hellwacher, Neugieriger und Skeptiker, der die Hoffnung nicht verloren hat, uns mahnt, offen zu sein, zu handeln und zu helfen auch ohne Gewähr auf Erfolg.
	Jean-Daniel Mudry, Divisionär, Kommandant der Gebirgsdivision 9 John Frost: 30 Tage im Gefecht , Brugg (1988)	Christian Kind: Krieg auf dem Balkan , Zürich (1994)	John McPhee: La Place de la Concorde , Suisse, Paris (1985)	Flavius Renatus Vegetius (Übersetzung von Fritz Wille): Das gesamte Kriegswesen, Epitoma Rei Militaris , Aarau (1986)	Dominique Wolton: War Game. L'information et la guerre , Paris (1991)
	weil wir aus den Kriegserfahrungen eines britischen Parabataillons im Falklandkonflikt sehr viel lernen können.	weil das Buch eine wertvolle Hintergrundinformation zum jugoslawischen Bruderstreit liefert und aufzeigt, wie lange Konflikte modern können und wie labil Staatsgebilde sind.	weil es selbstsicher macht, mit amerikanischer Sprache.	weil Vegez' Werk seit den Karolingern allen Feldherren als Kopfkissenbuch diente und man den Eindruck erhält, die Quelle für sämtliche heutigen Weisungen und Reglemente gefunden zu haben.	weil am praktischen Beispiel des Golfkrieges die Arbeit der Medien analysiert und deren Auswirkung auf Soldat, Politiker und Volk beurteilt wird.
	Dominique Juillard, brigadier, commandant de la brigade territoriale 10, Stabschef Operative Schulung (ab 1.1.96) Malcolm W. Browne: The New Face of War , New York (1965)	Maréchal Lyautey: Le rôle social de l'officier , Paris (1891, réédition 1984)	Général Etienne Copel: Vaincre la Guerre , Paris (1984)	Hartmut Zehrer (Hrsg.): Der Golfkonflikt , Bonn (1992)	Jacques Le Goff: La vieille Europe et la nôtre , Paris (1994)
	parce que l'auteur décrit dans une langue concise des scènes de combat du niveau de section impliquant les armes les plus variées (infanterie, chars, hélicoptères, aviation, etc.) illustrant de façon très pratique certaines règles universelles de la technique de combat et de la tactique des petits échelons (surprise, maîtrise des armes et appareils, etc.).	parce que au moment où la formation de nos officiers risque d'être victime d'une funeste déviance, ce texte plus que centenaire garde toute son actualité. Il nous rappelle que l'éducation militaire est capitale pour réussir à l'engagement car «une troupe bien en main, moins instruite, vaut mieux qu'une troupe plus instruite, moins en main».	parce que la relecture de cet ouvrage rigoureux et critique prouve à l'évidence qu'il vaut mieux laisser la réflexion stratégique aux experts (notamment qu'à des footballeurs (quand bien même ce seraient hélvétiques); l'emploi – ou plus précisément le non-emploi – de l'arme nucléaire ne peut se résumer par la formule «Stop it, Chirac!».	parce que cette collection d'études d'experts internationaux est un précieux instrument permettant d'illustrer de façon concise et pratique au travers du cas concret les caractéristiques de la guerre moderne à laquelle nous devons préparer nos Grandes Unités, notamment dans les domaines du commandement intégré, de la logistique et de la gestion des médias.	parce que ce petit ouvrage nous rappelle dans un résumé historique éblouissant de clarté que la construction de la défense de l'Europe doit se faire en tenant compte des contraintes de la géopolitique – notamment en répondant à la question: où situe la frontière orientale de cette Europe qui n'est qu'un appendice de la masse eurasiatique – et dans le respect des traditions historiques qui ont façonnées les pays de notre continent.



William G. Pagonis: Moving Mountains. Lessons in Leadership and Logistics from the Gulf War. (1992)

Den besten Logistiker, den es je gab, lobte ihn General Schwarzkopf überschwenglich. Sein mit journalistischer Hilfe geschriebener Erfahrungsbericht ist voller Ideen für Praktiker.

Logistik im historischen Überblick:

Julian Thompson: The Lifeblood of War. Logistics in Armed Conflict. (1991)

Martin van Creveld:

Supplying War. Logistics from Wallenstein to Patton.

Logistik-Geschichte von 700 v. Chr. bis in unsere Tage:

Command in War. (1985)

Führung von vorn: Alexander immer, Wellington oft, Hitler nie. Wo ist der Platz des militärischen Chefs im Kampf? Die technischen Hilfsmittel stellen die Frage immer wieder neu, aber die Menschen bleiben gleich. Der Ruf «Mir nach!» hat seine Bedeutung nicht eingebüßt. Wer sich mit Führungsdoktrin befasst oder über seine eigene Führungspraxis nachdenkt, sollte sich diesen Band vornehmen.

The Transformation of War. The Most Radical Reinterpretation of Armed Conflict Since Clausewitz. (1992)

Technology and War From 2000 B.C. to the Present. (1989)

Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939 bis 1945. (2. Aufl. 1992)

Hier wird eines der wichtigsten Probleme aller Armeen der Welt besprochen. Wie

kommt es, dass «kleinere» Armeen «größere» besiegen? Wann ist eine Armee stark, wann stärker als eine andere? Wie konnte sich eine NVA in Luft auflösen, eine Sowjetarmee auf die Leistungsfähigkeit von Grosny absacken? Dass viel mehr und ganz anderes am Werk ist als nur Material und Anzahl der Divisionen, leuchtet ein. Es gibt eine eigene Literatur zu diesem Thema. Van Crevelds Studie ist geeignet, anhand eines konkreten Beispiels einzuführen in dieses Schlüsselproblem. Wer Kampfkraft nicht definieren kann, sollte nicht mitreden bei Armeereform-Diskussionen.

James Kitfield: Prodigal Soldiers. How the Generation of Officers Born of Vietnam Revolutionized the American Style of War. (1995)

Charles de Gaulle:

Der junge Berufsoffizier und Lehrer an der Offiziersschule von Saint-Cyr beteiligte sich aktiv an den militärpolitischen Diskussionen seiner Zeit. Nach dem Krieg wurden seine Schriften weit gestreut. Sie sind erstaunlich frisch geblieben. Allen voran

Le fil de l'épée. (1932) Deutsch: Die Schneide des Schwerts. (1981)

Instinkt und theoretische Kenntnisse, dem Künstler vergleichbar, machen den Offizier. De Gaulle zitiert Scharnhorst: In Friedenszeiten triumphieren mechanisch organisierte Geister über jene, die Genie und Gefühl haben.

Vers une armée de métier. (1934)

La France et son armée. (1938)

Mémorandum adressé par le Colonel Charles de Gaulle aux généraux Gamelin, Weygand et Geor-

ges et MM. Daladier et Renaud le 26 janvier 1940, abgedruckt in «Trois études». (1945)

André Glucksmann: De Gaulle où es-tu? (1995)

Der Krieg kam ausser Mode, und prompt war Frankreich nicht gerüstet. Des Ex-Maoisten Kampfansage an die Ecole des Annales interessiert auch deshalb, weil im Umgang mit der Kriegsgeschichte ähnliche Probleme an unseren Universitäten auftauchen. De Gaulle gewinnt den Zitatentausch mühelos. Ob allerdings dem de-Gaulle-Kult die Zukunft gehöre, ist offen. Der Clausewitzkenner Glucksmann meint: de Gaulles Vorsprung in der Geschichte resultiere aus seinem Rückstand auf den Zeitgeist. «La guerre n'est pas finie» und «L'épée est l'axe du monde»: Die Sätze überdauern auch den Balkankrieg und die neuen Konzepte des Weltfriedens. Die Europäische Literaturgeschichte beginnt mit der Ilias, und diese nimmt mehr als 2500 Jahre vorweg, was wir heute wieder als Völkermorde in Europa, im Kaukasus, in Afrika erleben. «Un pays comme la France, s'il lui arrive de faire la guerre, il faut que ce soit sa guerre» (S. 187). Welche Gräben teilen solche Aussagen von denen deutscher Intellektueller!

Alvin und Heidi Toffler: Überleben im 21. Jahrhundert. (1994)

Hochtechnologie- und Informationsgesellschaften werden nicht die Kriege der vergangenen Industriegesellschaft führen können, aber Krieg wird es immer geben. Eine futuristische Heerschau mit breiter Wirkung. Die Autoren beraten auch Newt Gingrich. Der Soldat des 21. Jahrhunderts: ein «Wissenssoldat».

Zu bedenken: Auf dieser Erde existieren Agrar- neben Industrie- und Informations-

gesellschaften. Kampfkraft hat nicht nur technische Komponenten. Es gewinnt, wer sich nicht an die Spielregeln hält. Wer dem Wissenssoldaten einen Knüppel auf den Kopf schlägt, wer in der High-Tech-Metropole Giftgasanschläge durchführt, sitzt unter Umständen am längeren Hebel, je nach Kriegsziel.

Paul Kennedy:

Aufstieg und Fall der grossen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000.

Mit dem Bestseller zum vielgefragten Ratgeber geworden (deutsche Ausgabe 1989). Jetzt blickt er nach vorn.

In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert. (1993)

Eher schwache Europa-Kapitel, wenig Neues über die Welt. Für interessierte Laien brauchbare Zusammenstellung dessen, was diskutiert wird. Angenehm skeptischer Wissenschaftler.

Grand Strategy in War and Peace. (1991)

Ein Reader mit strategischen Fallstudien zu Lehrzwecken.

Richard Simpkin: Race to the Swift. Thoughts on the Twenty-First Century Warfare. (1985)

Trotz weitem Blick stark seiner Zeit verhaftet. Einmal mehr: Vergangenheits- wie Zukunftsschau sind gegenwartsgebunden.

Colin S. Gray: War, Peace and Victory. Strategy and Statecraft for the Next Century. (1990)

Gray leitet einen amerikanischen think tank.

David Shukman: The Sorcerers Challenge. Fears and Hopes for the Wea-



pons of the Next Millennium. (1995)

Chris Bellamy: The Future of Land Warfare. (1987)

Der Verfasser ist englischer Offizier und Universitätsdozent.

Neil Munro: Electronic Combat and Modern Warfare. (1991)

Neville Brown: The Strategic Revolution. Thoughts for the Twenty-First Century. (1992)

Anthony H. Cordesman et al.: The Lessons of Modern Warfare. (3 Bd., 1990)

Barbara Tuchman:

In Militärkreisen stand die Historikerin in bestem Ansehen, seit sie 1972 in ihrem Army-War-College-Vortrag so verständnisvoll und leicht zitierbar über das Thema «Der kommandierende General» gesprochen hatte. Nachzulesen auf deutsch im Fischer-Taschenbuch «In Geschichte denken», S. 317.

Die Torheit der Regierenden ist ebenso als Taschenbuch erhältlich, wie **August 1914**, das Präsident John F. Kennedy seinen Kabinettsmitgliedern und dem Nationalen Sicherheitsrat zu lesen auftrug. Er wolle nie in eine solche Lage geraten. Das Buch wird jetzt wieder mit erhöhter Aufmerksamkeit studiert.

Robert A. Hinde und Helen E. Watson, (Hrsg.): War. A Cruel Necessity? The Bases of Institutiona-lized Violence. (1995)

John Keegan:

Die Kultur des Krieges. (Deutsch 1995)

«Thema dieses Buches ist es, den Weg der Kultur aus einer zweifellos vom Krieg geprägten Vergangenheit hin zu

einer möglicherweise friedlichen Zukunft zu zeigen», S. 103.

Die Schlacht. Azincourt 1415, Waterloo 1815, Somme 1916.

Sein berühmtestes Werk. 1975 als «The Face of Battle» erschienen. Mehrere deutsche Ausgaben mit unterschiedlichem Titel. Keegan wollte in diesem Buch, nach eigener Aussage, möglichst genau darstellen, was Krieg mit handföhrter, eingeschossiger und mehrgeschossiger Waffe war (und ist) und wie und warum Männer, die solchen Waffen entgegentreten mussten (und müssen), ihre Angst beherrschten, ihre Wunden stillten bzw. in den Tod gingen.

Warpaths. Travels of a Military Historian in North America. (1995)

John Keegan ist ein Freund der USA und Kanadas. Er bereiste sie oft. Wer könnte unseren Liebhabern amerikanischer Kriegsgeschichte ein besserer Reiseführer sein als John Keegan?

Stephen Peter Rosen: Winning the Next War. Innovation and the Modern Military. (1991)

Professor Rosen untersucht Innovation in Friedens- und Kriegszeiten und zieht Schlüsse aus Erfolgen und Misserfolgen.

Trevor N. Dupuy: Future Wars. The Worlds Most Dangerous Flashpoints. (1992)

Die beiden Dupuys liefern der Militärfachwelt nun schon in zweiter Generation wertvolles Material. Waren es bisher vor allem präzise Daten zur Kriegsgeschichte, die sich in Kriegsspielen verwerten ließen oder Überblicke über die ganze Kriegsgeschichte, geht es dieses Mal um konkrete nächste Kriege. Sie werden nicht die Form des Golfkrieges haben, meint Dupuy der Jün-

gere, sondern auf das Niveau von 1973 zurückfallen.

Anthony Parsons: From Cold War to Hot Peace. Interventions 1917–1994.

(1995)

«I do not believe in the effectiveness of unarmed observers or lightly armed peace-keepers in such roles.» Ein auch bei uns heftig umstrittenes Problem. Hier sind Argumente zu finden.

N. D. White: Keeping the Peace. The UN and the Maintenance of International Peace and Security. (1993)

Richtet sich an Studenten des Internationalen Rechts und der Internationalen Beziehungen.

Ernst Koch (Hrsg.): Die Blauhelme im Einsatz für den Frieden. (1991)

Militärdekan Koch sieht sich als Wegbereiter von UN-Einsätzen der Bundeswehr. Seit 1991 ist einiges geschehen, das den Ton etwas ändern könnte. Für unkritische Blauhelmfreunde eine Labsal.

Charles Messenger: The Century of Warfare. Worldwide Conflict from 1900 to the Present Day.

Der Autor war Berufsoffizier bei den Panzertruppen und lehrt heute als Militärlieutor. Das Buch gehört zu einer BBC-Serie. 26 Stunden Video werden auf 13 Kassetten angeboten.

John Ralston Saul: Voltaire's Bastards. The Dictatorship of Reason in the West. (1992)

Sauls Kritik am Zeitalter der Vernunft gab jenseits des Atlantiks mehr zu reden, als bei uns, wo die Diskussion über dasselbe Thema von anderen Autoren geführt wird. Uns Militärs kann interessieren, wie der Historiker das Problem Krieg und Frieden

einmal anders anpackt. Seinen Vorwurf an die deutschen Generäle des ersten Weltkrieges, sie hätten den militärischen Grundfehler begangen, die Wirklichkeit ihren Plänen anpassen zu wollen und nicht umgekehrt, müssen wir ernst nehmen. Was sehen wir denn in Europa anderes als fast täglich diesen selben Fehler?

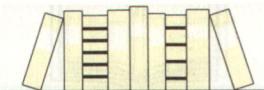
The Softwar Revolution. A Survey of Defence Technology.

Der Economist brachte am 10. Juni 1995 den wohl besten offen erhältlichen Bericht über den kommenden technischen Umbruch des Krieges. Revolutionäres steht uns bevor. Aber wie immer bei technischen Revolutionen der Kriegsführung: die Technik allein sorgt nicht für den Sieg. Es braucht neue Taktiken dazu, neue Doktrinen und Ausbildung. Der Economist offeriert zu seiner Sonderbeilage ein fünfseitiges Literaturverzeichnis per e-Mail. Wer selbst den Zugang nicht findet, wende sich an die Eidg. Militärbibliothek. Sie hat die Bibliographie schon geholt.

Kennen Sie die früheren Auslöser neuer Kriegsformen? Der Informationskrieg wird sich anfügen an Steigbügel, Spiess, Langbogen, Kanone, Massenheere, Gewehr, Eisenbahn, Telegraph, Dampfmaschine, Panzerung, Flugzeug, Funk, Raketen und Nuklearwaffen. Und Gegenwaffen werden gefunden werden, wie immer zuvor.

Peter G. Tsiouras: Changing Orders. The Evolution of the World's Armies, 1945 to the Present. (1994)

Die Geschichte von Luftwaffen und Marinen ist eine Geschichte ihrer Technik. Die Geschichte von Armeen handelt von Menschen und Institutionen. Ein weltweiter Überblick.



Nicht Schiffe kämpfen, sondern Menschen

Der Krieg in Tschetschenien, Schande der russischen Streitkräfte und ihrer politischen Führung, Hilflosigkeit der internationalen Organisationen: Mit Tolstoi versteht man die Hintergründe besser. Hadschi Murad, kein geringerer als Harold Bloom spricht von der besten Erzählung, die er je gelesen habe, handelt vom nicht enden wollenden Kampf der Russen gegen die Tschetschenen und der Tschetschenen unter sich selbst. Tolstoi war als Offizier dabei. Und wer sich von Hadschi Murad packen lässt, liest vielleicht weiter: «Sewastopol» z.B., die Erzählung von Krieg, wie ihn der Autor an der Front erlebte. Und dann das grosse Gemälde von «Krieg und Frieden», Napoleons Russland-Abenteuer aus russischer Sicht. Kutusow kennt jeder. Wer einen Dichter unserer Zeit zu Tschetschenien befragen möchte, der halte sich an Anatoli Pristawkin, der als Jugendlicher zwangswise in das von Stalin geräumte Land verfrachtet wurde. Er ist jetzt wieder hingereist und mischte sich im Kampfzug unter die Soldaten. «Wie kommt es, dass Jungs, die gestern zur Schule gingen, plötzlich so grausam sind? Die Antwort ist einfach: wie die Gesellschaft, so die Armee. Wenn im Lande Gesetzlosigkeit herrscht und ein grosser Teil der Bevölkerung Massenhinrichtungen für notwendig hält, dann gewöhnen sich junge Leute, denen man Waffen in die Hand gibt und die keine festen sittlichen Grundlagen haben, schnell an Gewalt, und das kann für die Russen gefährlich werden», berichtete er.

Bosnien, das Land des Hasses, schrieb Ivo Andric in seiner Novelle «Brief aus dem Jahr 1920». Diplomat in Rom, Bukarest, Triest, Paris, Madrid und Genf, stellvertretender Aussenminister, ausserordentlicher Gesandter in Berlin, wurde er 1941 interniert und aus dem Dienst entlassen und so zum

Schriftsteller und Nobelpreisträger 1961. Den bedeutendsten Repräsentanten der serbokroatischen Literatur dieses Jahrhunderts nennt ihn Hansres Jacobi.

Als vor 4 Jahren der Krieg ausbrach, fehlte es in Ministerien und Armeen an Leuten, die mit Ivo Andrics «Brücke über die Drina» vertraut gewesen wären, mit den drei Bänden Erzählungen, die auf deutsch erhältlich waren, den Romanen. «Man muss die Legenden belauschen, diese Spuren der gemeinschaftlichen menschlichen Bemühung durch die Jahrzehnte und aus ihnen, soweit es möglich ist, den Sinn unseres Schicksals enträteln.»

Der islamistische Fundamentalismus wird uns im 21.Jahrhundert vordringlich beschäftigen. Ägypten ist strategisches Schlüsselland im Nahostkonflikt. Es lohnt sich, über die Deutungen der Journalisten hinaus Nagib

Machfus kennen zu lernen. Die Geburt des Fundamentalismus aus dem Kleinbürgertum schrieb ein Literaturkritiker aus Anlass der Herausgabe der Kairoer Trilogie in deutscher Sprache. Machfus, dem Westen gegenüber aufgeschlossener Nobelpreisträger, wurde wie Rushdie und Nasreen zum Mord freigegeben und sollte Ende 1994 umgebracht werden. Der 83jährige überlebte, seine Attentäter sangen fromme Lieder, als ihnen das Militärgericht das Strafmaß verkündete. Die Terroristen seien masslos enttäuscht, dass es ihnen nicht gelungen sei, die Sympathien der Massen zu gewinnen, sagte Machfus und warnt davor, Algerien mit Ägypten in einen Topf zu werfen. Geschichte und Kultur seien völlig verschieden. Ein reiches Werk gilt es zu entdecken.

Grosse Dichter haben sich immer wieder zum Thema Krieg geäussert: Stendhal, Zola, Victor Hugo, Thakerey, Stefan Zweig, Evelyn Waugh, Hemingway mit Romanen, Erzählungen, Briefen. Bei Diogenes ist eine Sammlung von Kriegsgeschichten zu haben mit Geschichten von Balzac, Bierce, Lawrence, Faulkner, Maugham, O'Connor, Böll, Andersch u.a. Theodor Fontanes «Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871», 3 Bände bei Manesse, Friedrich Schillers «Geschichte des 30jährigen Krieges», ebenfalls bei Manesse, und Goethes «Kampagne in Frankreich 1792» gehören nicht zu den meistgelesenen Büchern.

Ernst Jünger, eben als 100jähriger in ganz Europa gefeiert, bewegt die Gemüter nach wie vor. «In Stahlgewittern», das Epos des 19jährigen Stosstruppführers im 1. Weltkrieg, 1920 erschienen, wird zu Unrecht als Massstab seines Lebenswerks genommen. Allerdings: André Gide nannte es 1942 «unstrittig das schönste Kriegsbuch». Vielen

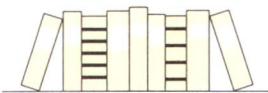
Deutschen ist sein französischer Ruhm verdächtig. Auch er bietet eine Sicht des 2. Weltkrieges (wenn wir uns denn auf seine Kriegsbücher beschränken wollen), abseits der üblichen Literatur.

Meinrad Inglin gelang mit dem «Schweizer Spiegel» die nachwirkende Darstellung der Schweiz im ersten Weltkrieg. Otto F. Walters Versuch, ähnliches für den zweiten Weltkrieg zu schreiben, vermag nicht zu befriedigen.

Wer den Menschen in den Mittelpunkt stellt, stösst immer wieder auf das Kriegsverbrechen, auf die unglaubliche Grausamkeit und Verrohung. 50 Jahre nach Kriegsschluss wurde eine ganze Legende umgestossen: die Wehrmacht habe ihre Pflicht mit sauberen Händen erfüllt. «Zwischen Schuld und Ruhm verläuft nur ein schmaler Grat» schrieb dazu Gerd Schmückle in einem Aufsatz «Was es heisst, Sol-

Der Leser hat es gut: Er kann sich seine Schriftsteller aussuchen.

Kurt Tucholksky



Lesen 6

dat zu sein», abgedruckt in einem Sammelheft «Gehorsam bis zum Mord?» Die blutige Spur der Wehrmacht ist zu verfolgen in einem fast 700 Seiten starken Band «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944», herausgegeben von zwei Wissenschaftern des Hamburger Instituts für Sozialwissenschaft. Sie waren es auch, welche die imposante Wanderausstellung in Hamburg und Berlin zeigten. Es gibt in der Schweiz keinen Platz mehr für eine verdeckte Bewunderung der Wehrmacht. Sie war, wo sie kämpfte, an schweren Kriegsverbrechen beteiligt. Uns interessiert eine selbstgerechte Verurteilung weniger als die Frage, ob sich Krieg denn nicht doch noch besser «hegen» liesse, ob Völkerrecht so hilflos sein muss wie heute wieder. Das IKRK musste jüngst dem über das «Harvard International Law Journal» in die europäische Presse gelangten Vorwurf entgegentreten, es handle sich um legalisierte Inhumanität und Heuchelei. Die Umsetzung der Abkommen in staatliches Recht soll noch fehlen. Dass hier nur am Rande juristische Probleme zu lösen sind, wissen die Praktiker.

Grausamkeit hat sogar ihre Faszination, sie scheint zum Menschen zu gehören. Nehmen wir ein paar Bücher aus dem Gestell:

- Hamlet: 8 Morde, vor allem durch Gift und Erstechen.
- Othello: 1 versuchter Mord, 2 Morde durch Erstechen, 1 Mord durch Erwürgen, 1 Selbstmord.
- Macbeth: 11 Morde und Hinrichtungen.
- King Lear: diverse Morde und Wahnsinnszenen, dabei ein Augenausstechen auf offener Szene.

Und daran ergötzen wir uns nun seit 400 Jahren!

Oder sehen wir uns das Schicksal der drei Geliebten in den schönsten Liebesgeschichten der Weltliteratur an:

- vergiftet bei Schiller (Kabale und Liebe),
- erstochen bei Woyzeck (Büchner),
- erdrosselt bei Shakespeare (Othello).

Oder drehen wir den Spiess um: bei Kleist zerfleischt Penthesilea den geliebten Achilles, Hebbels Judith schlägt Holofernes den Kopf ab, Goethe und Schubert inszenieren im Heideröslein ein Horrorszenario.

Ich weiss von keinem Krieg ohne Grausamkeiten. Das entschuldigt sie nicht, sondern soll uns erlauben, ein realistisches Bild zu haben, uns bestärken in unserer Strategie der Kriegsvermeidung und animieren, dem IKRK alle Unterstützung zu leihen bei seiner Anstrengung, in den Streitkräften der ganzen Welt das Völkerrecht in die Köpfe der Soldaten zu hämmern, an der jeweiligen Spitz beginnend.

Einen bedeutsamen neuen Versuch, Menschen im Krieg darzustellen, verdanken wir Walter Kempowski. Als Verfasser von Familienromanen ist er wohlbekannt, als besessener Sammler und Ordner von Stimmen aus dem Krieg wird er in die Literaturgeschichte eingehen. «Eines der letzten grossen literarischen Wagnisse dieses Jahrhunderts», «Eine der grössten Leistungen der Literatur unseres Jahrhunderts» lobten Spiegel und FAZ. Zur Zeit wird schon die fünfte Auflage verkauft. Und dabei wiegen die 3000 Seiten

in vier leinengebundenen Bänden vier Kilo. «Echolot» gibt Rätsel auf. Ob das Literatur sei oder Geschichtsschreibung oder blosse Collage von privaten Texten? Ob da Krieg verharmlost werde, weil sich die wahren Akteure bei näherem Zusehen als banale, rührselige Kleinbürger entpuppen? Soll hier gesagt werden, dass ausser einigen Nazigrössen alles Opfer waren? Ist das das Buch zur Kollwitz'schen Pietà in Schinkels neuer Wache Unter den Linden? Mehr als 10 000 unkommentierte Zeugenberichte aus den wenigen Wochen des Januar und Februar 1943 sind zusammengestellt. Man erinnert sich: Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad, Goebbels Sportpalast-Aufruf «Wollt ihr den totalen Krieg» und der Schrei der anwesenden Deutschen, den ich nicht mehr aus den Ohren bringe «Jaaaaaa!», die Konferenz der Alliierten in Casablanca, mit dem folgenreichen Beschluss, bedingungslose Kapitulation zu fordern. Erstaunt und bald einmal gelangweilt stellen wir fest, dass das, was uns als heroische, geschichtsträchtige Zeit in Erinnerung ist, im Alltag der Frauen und Männer, der Soldaten und Funktionäre banaler kaum hätte sein können. Ist denn nun das Ende eingeläutet der grossen Generalstabs geschichte, der Analysen gelehrter Historiker, der Romane, der Biographien von Heerführern? Vier Bände hält kaum einer durch. Kann Realität des Krieges so langweilig sein? Kempowski öffnet jenen die Augen, die glaubten, man könne darstellen, wie es war. Es gibt nur die Millionen von menschlichen Erfahrungen, und wer von aussen hineinredet, muss sehr be scheiden bleiben.

Ich habe am Vorabend des 50. Jahrestages der deutschen Kapitulation die Echolot-Aufführung der Schaubühne am Leniner Platz in Berlin besucht. Eine Vorauswahl aus dem für 1999 geplanten zweiten Projekt Kempowskis. In einer szenischen Lesung, sparsam choreographiert, drei Stunden ohne Pause, zitierte das Ensemble aus Briefen, Tagebüchern, Kommentaren und Berichten von bekannten und unbekannten Menschen, alles vom Mai 1945. Eine Fuge über die Stunde Null. Nicht alle Zuschauer hielten durch. Wer blieb, ging nachdenklich weg. Von allen Berliner Gedenkfeiern jener Tage die eindrucksvollste, eingeschlossen die Auftritte der befreundeten Staats- oder Regierungschefs. Kempowski wurde inzwischen mit dem Uwe-Johnson-Preis 1995 ausgezeichnet.

Swetlana Alexijewitsch: «Zinkjungen». Eine Million sowjetischer Soldaten dienten im Verlaufe von 10 Jahren im afghanischen Inferno. 50 000 sollen umgekommen sein. Von den Zinksärgen, in denen die Leichenteile transportiert wurden, hat man gehört. Von den seelischen und körperlichen Dauerschäden der lebend Zurückgekehrten weniger. Die Autorin lässt die Beteiligten sprechen: Offiziere, Soldaten, Ärzte, Krankenschwestern, Motorfahrer, Funker, Zivilangestellte der Armee, Mütter, Ehefrauen. Dass da nicht wenige auf neuen Kriegsschauplätzen auftauchen, erstaunt nicht, wenn man den Empfang der Heimkehrer bedenkt. «Ein an den Nerven zehrendes, grausam-luzides Buch» urteilte ein deutscher Rezensent.

H. B.



Leo N. Tolstoi: Die grossen Erzählungen. (1989)

In der vom Winkler-Verlag betreuten Ausgabe finden sich besonders ansprechende Übersetzungen von Hadschi-Murad, Sewastopol, die Kosaken u.a. Beim Insel-Verlag erschien 1979 **Der Überfall und andere Erzählungen, von Krieg und Frieden** gibt es zahlreiche Ausgaben.

Harald Bloom: The Western Canon. The Books and Schools of the Ages. (1994)

Ein umstrittenes Werk des als einer der belebtesten Menschen unserer Zeit gefeierten Autors. Seine in den USA als eurozentrisch empfundene Leseliste stellt sich der an den Universitäten in vollem Gange befindlichen Kanon-Revision unter multikulturellen Aspekten entgegen. Die Entfremdung Amerikas von Europa, welche die NATO entzweit, die WEU begründet und in politischen Kreisen so viel Erstaunen erregt, kann hier wie an einem Fiebermesser abgelesen werden.

Nagib Machfus: Kairoer Trilogie: Zwischen den Palästen, Palast der Sehnsucht und Zuckergässchen.

Der Nobelpreis hat der Verbreitung auch im deutschen Sprachbereich Aufschwung verliehen. Es sind zahlreiche Romane und Erzählungen erhältlich.

Anatoli Pristawkin: Schließt ein goldenes Wölkchen. (1992, erste vollständige deutsche Fassung)

Über seinen Besuch an der Front berichtete Pristawkin in der FAZ vom 11.3.95: «Wir haben wohl für immer das Vertrauen der Tschetschenen und Inguschen und des gesamten Kaukasus verloren, wenn wir nur Russland nicht auch noch verlieren», schreibt

der Verfasser in einem weiteren Artikel der FAZ unter dem Titel: «Die letzten Tage von Grosny. Die Vernichtung oder mein Publikum ist nicht das Militär.»

Ivo Andrić:

Die Brücke über die Drina. (Neuausgabe 1992)

Sämtliche Erzählungen in 3 Bänden: Im Streit mit der Welt, Gesichter und Der Elefant des Wesirs.

Wesire und Konsuln.

Omer Pascha Latas, der Marschall des Sultans.

Buffet Titanic, Erzählungen. (1995)

Salman Rushdie: Die satanischen Verse. (1988)

1989 beschuldigte Ajatollah Chomeini den Verfasser der Blasphemie und verurteilte ihn zum Tode. Seither lebt er an versteckten Orten.

Antoine de Saint-Exupéry: Ecrits de guerre 1939–1944 et des témoignages et documents. Préface de Raymond Aron. (1982)

Meinrad Inglin: Schweizer Spiegel. Viele Ausgaben.

Ernst Jünger:

Zum 100. Geburtstag wurde kräftig neu aufgelegt. Der neugierige Leser weiss es zu schätzen. Eine fünfändige Auswahl aus dem Werk in kleinem Format mit den **Stahlgewittern** und den **Pariser Tagebüchern**, den **kaukasischen Aufzeichnungen**, den **Marmorklippen** und vielem anderen.

Wer sein eigenes Verhältnis zu Ernst Jünger klären will, setzt sich vielleicht auseinander mit seinen Kritikern und Bewunderern in **Über Ernst**

Jünger, Klett-Cotta 1995 oder **Martin Konitzer: Ernst Jünger, eine Campus-Einführung. (1993)**

Otto F. Walter: Zeit des Fasans. (1988)

Gehorsam bis zum Mord. Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht. Fakten, Analysen, Debatte in «ZEIT-Punkte» Nr. 3/1995 im Verlag der «Zeit».

Hannes Heer und Klaus Naumann: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944.

Jochnik/Normand: The Legitimation of Violence. A Critical History of the Laws of War in «Harvard International Law Journal» Vol. 35 No 1, Winter 1994.

These: militärische, nicht humanitäre Bedürfnisse leiten das geltende Kriegsrecht.

Walter Kempowski: Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch Januar und Februar 1943. (1993)

Swetlana Alexijewitsch: Zinkjungen, Afghanistan und die Folgen. (1992)

Psychologie der militärischen Führung, einmal anders: **Dietrich Dörner: Die Logik des Misslingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. (1990)**

Richard A. Gabriel: Military Incompetence. Why the American Military doesn't Win. (1985)

Geoffrey Regan: Someone had Blundered. A Historical Survey of Military Incompetence. (1987)

Norman F. Dixon: On the Psychology of Military Incompetence. (1979)

Norman F. Dixon: Our Own Worst Enemy. (1987)

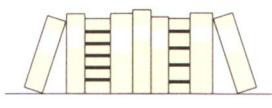
Der irrationale Anteil der Entschlussfassung. Die Psychologie des höheren militärischen Führers.

Dieter Wellershoff: Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges. (1995)

Er erlebte den 2. Weltkrieg als 19jähriger. Man kennt Wellershoff aus seinen Essays als überlegten Denker. Diese aus genügend Abstand und mit dem Wissen von heute geschriebene Darstellung aus persönlicher Sicht ist zutiefst menschlich.

Bao Ninh: The Sorrow of War. (1993)

Der erste selbstkritische Roman aus Nordvietnam, der die menschlichen Aspekte ins Zentrum stellt. Bestseller in Vietnam. Der Autor kämpfte in der berühmten 27. Jugendbrigade. 1969 begann sie mit einem Bestand von 500, das Ende des Krieges erlebten 10.



Lesen und kein Ende

Lesen löscht keinen Durst. Im Gegenteil, jedes gelesene Buch ruft zwei anderen. Wissen Sie denn überhaupt noch, was Sie in ihrem Leben alles gelesen haben? Saul Bellow abwandelnd ist die Antwort: natürlich nicht. Ich habe davon gelebt, so wie ich ass und trank. Ich habe mich mit der Lektüre verändert, bin mit ihr gewachsen, habe eigene und fremde Fehler entdeckt und um Richtungswechsel gerungen. Lesen, das nichts verändert, das nicht einverleibt wird, bleibt Zeitvertreib. Mit Marie von Ebner-Eschenbach meine ich, dass Wissen uns von der Verpflichtung entbindet, alles zu glauben.

Auf Leselisten wollen wir verzichten. Schumachers Wort, wonach die Empfehlung «Das musst du unbedingt lesen» eher dazu führe, dass er das Buch schwerlich zur Hand nehme, hat Bestand. Für Anregungen, Hinweise, kurze Besprechungen ohne den Anspruch, die Lektüre zu ersparen, bin ich dankbar. Zufallsbegegnungen gehören wie bei den Menschen oft zu den wertvollsten.

Vor mehreren Bücherwänden haben wir uns auf diesem Rundgang nicht aufgehalten. Die Schweizer Militärautoren nehmen einen zentralen Platz ein, beste Namen finden sich darunter, aber man kennt sie und sie werden auf der Bücherseite der ASMZ gepflegt.

Auf Bände, die sich mit Sprache befassen, sollte hingewiesen werden. Das verbale Kommunikationsvermögen des Offiziers endet an den Grenzen seines Vokabulars. Die Kunst, sich präzise, knapp und verständlich auszudrücken, wird uns nicht in die Wiege gelegt. Von den Schulen aller Stufen erreichen uns beunruhigende Signale über fortgeschrittenen Sprachzerfall. Das erste Opfer im Krieg sei die Wahrheit, sagt man. Das zweite Opfer ist die Sprache. Friedentruppen ohne Frieden, Schutzzonen ohne Schutz;

Protection forces, die niemanden schützen, nicht einmal sich selbst; schnelle Eingreiftruppen, die weder schnell sind noch eingreifen; friendly fire, das eigene Truppen tötet; Kollateralschaden, der das Völkerrecht verletzt: ethnische Säuberung statt Völkermord. Dampfschwaden von nichts und alles sagenden Begriffen umgeben uns: kollektive Sicherheit, Öffnung, Partnerschaft, einbinden, humanitäre Intervention, Entwicklung, Sicherheitsstrukturen, Völkergemeinschaft, Moderierung, Vertrauen bilden, unteilbare Sicherheit, Stabilitätsexport, asiatische Werte, Souve-

ränität, Frühwarnung. Wörter, die man einst sehr wohl verstand, sterben dahin: Unabhängigkeit, Freiheit, Volkherrschaft, Treue, Ehre, Stolz. Vaterland, Landesverteidigung, Erziehung, Verantwortung.

Sprache lebt und Wörtern, die nicht mehr passen, ist nicht nachzutrauen. Aber aufgepasst: der Kampf um die Begriffe ist auch ein Kampf um die Macht. Wer die Sprache beherrscht, beeinflusst die andern. Die NATO dehnt sich nicht aus, sie nimmt neue Partner auf. Deutschland wurde 1945 nicht besiegt, sondern befreit. Die Bundeswehr greift nicht über die Grenzen hinaus, sie wird multinational, übt gemeinsam mit Nachbarn und offeriert Weiterbildung und Patenschaften. Besser als Krieg? Ohne Zweifel, aber auch Zeichen der neu heranwachsenden Machtordnung Europas.

Wir unterhielten uns nicht über Musik. Die Wiener Festwochen dieses Jahres widmeten zehn Konzerte dem Thema Krieg und Musik. Grossartige Werke (Prokofjews Krieg und Frieden, Opus 91) und Peinlichkeiten: Liszts symphonische Dichtung «Les préludes», deren «russische Fanfare» der Wehrmacht im zweiten Weltkrieg zur Ankündigung von Sondermeldungen diente. Auch über Bedeutung und Wandel von militärischer Marsch- und Unterhaltungsmusik wäre zu diskutieren sowie das verlorene, aber da und dort neuentdeckte Singen im Dienst.

Darstellende Kunst begleitete die Kriegsgeschichte. Goyas «Los Desastres de la Guerra» handeln in den Blättern 2 bis 42 vom Krieg in Spanien in allen seinen Greueln.

Greuel, die uns heute am Bildschirm wieder empören. Zwei Jahre nach dem Mai-Aufstand in Madrid von 1808, der auf den französischen Einfall und Durchzug nach Portugal folgte, begann Goya mit seinem Zyklus. «Tristes presentimientos de lo que ha de acontecer, trübe Vorahnungen dessen, was sich ereignen wird» schrieb er auf das erste Blatt und nicht etwa «Erinnerung an Vergangenes». Es lohnt sich, öfters in einer Goya-Ausgabe zu blättern. Eigene Sensibilität für Menschenmögliches bleibt überlebenswichtig.

Lesen hat kein Ende – aber dieses Heft. Wer den Reichtum des Lebens ausschöpfen will, verzichtet nicht auf das Buch. Wo neue Medien mehr bieten, da greifen wir gerne zu.

H. B.

Was nur modern ist, veraltet rasch. Und das Moderne, das uns am meisten verblüfft, veraltet am raschesten.

Emil Staiger



Saul Bellow: Wie es war, wie es ist. (1995)

Bellow, Nobel- und Pulitzerpreis, dreimal National Book Award, war ein leidenschaftlicher Leser, der das Gelesene zu einem Teil seiner selbst werden liess.

Jorge Luis Borges: Persönliche Bibliothek. (1988)

Schon zu seinen Lebzeiten war er ein Klassiker der Weltliteratur. Wie Joyce und Proust blieb er ohne Nobelpreis. «Mögen andere sich der Bücher rühmen, die zu schreiben ihnen gegeben war, ich rühme mich jener, die zu lesen mir gewährt wurde.» Er wusste nicht, ob er ein guter Schriftsteller sei, kokettierte er, aber ein vorzüglicher oder auf jeden Fall empfänglicher und dankbarer Leser sei er.

Büchertagebuch 1995, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Jeden Herbst zur Buchmesse erscheint diese Sammlung der Buchbesprechungen eines ganzen Jahres. Jetzt zum 29. Mai 2000 Besprechungen aus allen Literatur- und Wissenschaftsbereichen. Die FAZ nennt sich zu Recht die buchfreudlichste Tageszeitung Deutschlands.

Die Leseliste. Kommentierte Empfehlungen bei Reclam. (1994)

Wulf Segebrecht: Was sollen Germanisten lesen? (1994)

Piper und Thurnherr: Was sollen Philosophen lesen? (1994)

Die ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher (1980) und Die ZEIT-Bibliothek der 100 Sachbücher. (1984)

Beide von Fritz Raddatz herausgegeben. Damals ein Grosserfolg, vor allem an Schulen. Viele glaubten, die

Lektüre der Besprechungen erspare die Arbeit am Original.

Judith Macheiner: Übersetzen. Ein Vademecum (1995) und Das grammatische Varieté oder die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden. (1991)

Die Verfasserin unterrichtet an der Humboldt-Universität in Berlin. Mit beiden Bänden trifft sie den richtigen Ton. Gelehrt, spannend, mit vielen praktischen Beispielen. Die Schulgrammatik macht noch keinen Schreiber. Der Leser kann mit Hilfe der Professorin versuchen, kürzer zu sein als Hemingway. Man liest anders und mit noch mehr Vergnügen, wenn man mit der Autorin der Schönheit von Sätzen nachspürt.

Léon Bloy: Auslegung der Gemeinplätze. (1995)

Durchdringende Exegese von 310 Gemeinplätzen. Ein Klassiker der Moderne, 1917 gestorben. Uns fehlt heute der Schriftsteller, der die Gemeinplätze aktueller Sicherheitspolitik entlarven würde.

Ambrose Bierce: Aus dem Wörterbuch des Teufels und Gustave Flaubert: Le dictionnaire des idées reçues gehören in dieselbe Kategorie.

Die besten Kritiker aktueller deutscher Sprachverwirrung sind:

Eckhard Henschel: Dummdeutsch (1993), Uwe Pörksen: Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur (1988) und Wolfgang Bergsdorf (Hrsg.): Wörter als Waffen, Sprache als Mittel der Politik (1979).

Sprache ist das Abbild der Machtverhältnisse. Man verfolge den Wandel des Wortes Demokratie vom alten Griechenland bis heute. Das Ringen um das Wort Neutralität hat erst begonnen. Klare Ver-

ständigung ist schon jetzt nicht mehr möglich. »Réduit-Mentalität« ist zum Schimpfwort geworden zur Erledigung von Schweizern, die eine andere Einbettung des Landes in Europa anstreben als die Mitgliedschaft in einer Maastrichter EU.

Iwan Rickenbacher: Politische Kommunikation. (1995)

Der erfahrene Politiker, Offizier und PR-Berater handelt in Kapitel 1 von politischer Semantik, der Etikettierung durch Begriffe, von Begriffen als Makulatur und Schlagworten.

Karl Kraus: Die Sprache.

Aufsätze aus der «Fackel» in den 20er und 30er Jahren geschrieben, unvergessen und neu aufgelegt als Suhrkamp-Taschenbuch.

Matthias Horx: Trendwörter. Von Acid bis Zipperies. (1994)

Goya: Los desastres de la guerra.

1993 erschien zu einer grossen Hamburger Ausstellung ein grossformatiger Katalog, bei Diogenes sind die «desastres» und die «caprichos» in zwei Taschenbüchern zu haben.

Benjamin Britten: War Requiem, Opus 66.

1962, fünf Tage nach der Einweihung der im 2. Weltkrieg zerstörten neuen Kathedrale von Coventry wurde dort das War Requiem aufgeführt. «Eher den Toten als Wiedergutmachung als den Lebenden zum Trost», sagte Britten.

Prokofiev: Krieg und Frieden, Opus 91. Oper in 13 Bildern.

Napoleons Zug nach Moskau, wie ihn Tolstoi beschrieb, war 1941 höchst aktuell. Zwei Jahre brauchte der Komponist

bis zur Erstfassung, die Orchesterversion erklang 1945, nur konzertant. Prokofiev arbeitete weiter. Im Juni 1946 wurde die Oper in Leningrad 50mal aufgeführt. 1948 erklärte das Zentralkomitee der Partei den Künstler als volksfremd. Bei Tolstoi treten 550 Figuren auf, in der Oper nur noch 67 Solisten und einige stumme Rollen. Zwei Handlungsstränge blieben erhalten: die Beziehung von Natascha und Fürst Andrei sowie der Kampf gegen Napoleon. Dem sozialistischen Realismus musste Tribut gezollt werden. Feldmarschall Kutusov sollte volkstümlich und patriotisch erscheinen.

Kriegsspiele auf dem PC

Geschichte der Kriegsspiele

Kriegsführung ist kostspielig. Sie erfordert den Einsatz von Menschenleben. Auch die Existenz eines Staates kann in Frage gestellt werden. Dies gilt nicht nur für Angriffs-, sondern auch für Verteidigungskriege. Zur Vermeidung der Risiken und damit auch der Verluste eines Krieges, aber auch für die Überprüfung der Theorien und Hypothesen der Strategie wie auch für die Ausbildung der Feldherren, sind bereits in der Frühzeit der geplanten und organisierten Kriegsführung durch Hochkulturen Kriegsspiele entwickelt worden. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung waren aber gewöhnliche Spiele, die dem Zeitvertreib und der Leidenschaft dienten.

Die ersten Spiele kennt man aus Ägypten und Kleinasien. In Ägypten hat man ein Spiel mit Steinen aus dem vierten Jahrtausend vor Christus gefunden. In den königlichen Gräbern von Ur ist ein Spiel mit vierzehn Steinen aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. entdeckt worden. Aus China ist ein Spiel mit Steinen aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. bekannt. Ein Spiel aus der Zeit von Konfuzius, 6. bis 5. Jahrhundert v. Chr., kann nachgewiesen werden. Die Griechen kannten 500 v. Chr. das Spiel «Kubeia», das aus Ägypten stammen soll. In Rom war 100 v. Chr. das «Alea» bekannt.

Das Schachspiel dürfte eines der ersten Kriegsspiele sein. Mit dem Schachbrett, den Figuren und den Regeln wird die Wirklichkeit des Krieges abstrakt abgebildet. Der Vorgänger des Schachspiels war das «Catarunga», das im 6. Jahrhundert in Indien entwickelt wurde. Nach der Eroberung von Persien durch die Araber im 7. Jahrhundert – Shah, der König – gelangte das Schachspiel über die Araber im 8., evtl. erst im 13. Jahrhundert nach Europa. Nach dem Untergang des Römischen Reiches wies Europa bei der Entwicklung von Spielen allgemein ein Manko auf.

Ein anderes Kriegsspiel ist das chinesische «Wei-Ch'i», das die Japaner als «Go» übernommen haben und das über 3000 Jahre alt sein soll. Während das Schachspiel auf die Konzentration der Figuren und damit der Kräfte gegen den gegnerischen König auf einem Teil des Brettes gerichtet sind, versuchen im Wei Ch'i und im Go die Spieler mit den Figuren den grösstmöglichen Teil des gesamten Territoriums zu kontrollieren. Der Gegner wird umzingelt und die direkte Konfrontation wird vermieden.

In Europa hat die Entwicklung der ersten, eigentlichen Kriegsspiele erst im 17. und 18. Jahrhundert eingesetzt. In Preussen haben der ältere und der jüngere von Reisswitz die moderne Richtung der Kriegsspiele begründet. 1811 wurde vom älteren von Reisswitz ein Kriegsspiel mit einem Sandkasten und Holzblöcken für die Abbildung der Truppeneinheiten entwickelt. Bis 1824 verfeinerte der jün-

gere von Reisswitz das Spiel und formulierte dazu Spielregeln. Ausgehend von einer Lagedarstellung mussten die Kommandeure schriftliche Befehle erteilen. In einem Rhythmus von 2 Minuten wurden die Züge gemacht.

Der Einsatz von Kriegsspielen in Preussen wurde von anderen Armeen kopiert, so 1872 von der britischen Armee und etwas später von der Armee der Vereinigten Staaten. Die Kriegsspielentwicklung bis Ende des 2. Weltkrieges wurde vor allem von Deutschland und Japan vorangetrieben. Die deutschen Operationen von 1940 und 1941 wurden mittels Kriegsspielen analysiert und vorbereitet.

Seit dem 2. Weltkrieg und damit auch mit der Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung werden in den USA in zunehmendem Masse für die Unterstützung wichtiger Entscheidungen – seien dies bei Waffenbeschaffungsprogrammen, die Lösung von Stationierungsproblemen, die Planung der Kriegsführung – computergestützte Kriegsspiele und Simulationen eingesetzt. Zu Beginn dieser Entwicklung spielten Institute wie die «Rand Corporation» in Kalifornien eine Pionierrolle. Einer der ersten Höhepunkte des Einsatzes von computergestützten Kriegsspielen war der Vietnamkrieg. Die in den 60er Jahren zur Verfügung stehende Modelltechnik und Computertechnologie wurde allerdings der Komplexität dieses Krieges nicht gerecht. Die unbefriedigenden Ergebnisse bewirkten in den USA für eine Zeit eine gewisse Skepsis gegenüber dem Einsatz von computergestützten Kriegsspielen und Simulationen.

Dank der leistungsfähigeren Informatik konnten aber zu Beginn der 70er Jahre wirkungsvollere und auch schnellere Kriegsspiele entwickelt werden. Den eigentlichen Durchbruch erreichten die Computersimulationen durch das neue Forschungsprogramm SDI. Aufgrund der Tatsache, dass neue Waffentechnologien zu entwickeln waren, die unter echten Bedingungen nicht erprobt werden konnten, wurden und werden immer mehr für die Erforschung und Entwicklung von Waffensystemen Computersimulationen eingesetzt.

Parallel zu den Computersimulationen ist eine andere Richtung seit dem 2. Weltkrieg für die Analyse von Entscheidungen im Krieg entwickelt worden, die mathematische Spieltheorie. Pascal dürfte der erste gewesen sein, der für die Bestimmung von Spielgewinnen eine analytische Lösung vorgeschlagen hat. Seine Nachfolger waren Huygens, Bernoulli, Cournot und Emil Borel. Der eigentliche Entdecker der Spieltheorie ist aber der Mathematiker John von Neumann gewesen. 1944 publizierte er mit Oskar Morgenstern zusammen «Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten»¹. Das Spiel ist in dieser Theorie ein allgemeines Modell eines abstrakten Konfliktes. Jede Strategie ist von den Entscheidungen beider Spieler abhängig²:



«Die Spiele lassen sich zeitlich als eine Folge von Zügen beschreiben. Solche Züge können entweder nur von den persönlichen Entscheidungen der Spieler abhängen oder auch Zufallszüge sein. In der Spieltheorie ist es üblich, die Beschreibung eines Spieles zu vereinfachen, indem man den Begriff der Strategie einführt. Es handelt sich dabei im allgemeinen nicht um eine einfache Entscheidung. Das Wesentliche an einer Strategie besteht darin, dass es sich um eine Sammlung von Entscheidungsregeln handelt, bei der für jede Spielsituation, die irgendwann einmal im Ablauf des Spieles eintreten kann, eindeutig bestimmt wird, welche Entscheidung der betreffende Spieler zu wählen hat. So kann man zum Beispiel beim Schach von einer Strategie sprechen, wenn man eine Vorschrift angegeben hat, die bei jedem Zug eines Spielers (Weiss oder Schwarz) den bisher möglichen Spielabläufen genau eine durch die Spielregeln zugelassene Entscheidung zuordnet.»

Bei den Spielarten der mathematischen Spieltheorie wird zwischen Null-Summenspielen und Nicht-Nullsummenspielen unterschieden. Nur für den einfachsten Fall, dem Zwei-Personen-Nullsummenspiel, besteht eine mathematische Lösung, die für alle Fälle zutrifft. Die Zwei-Personen-Nullsummenspiele bilden den Krieg und das Duell ab. Was der eine gewinnt, verliert der andere Spieler. Die Summe aller Gewinne ist stets Null. Die Nicht-Nullsummenspiele werden sowohl durch Antagonismen wie auch durch gemeinsame Interessen der Spieler bestimmt. Für die Nicht-Nullsummenspiele existiert kein allgemein gültiges Lösungskonzept. In allen modernen computergestützten Kriegsspielen werden Elemente der mathematischen Spieltheorie berücksichtigt.

Der Stand der Kriegsspiele in den USA

Als Folge des technischen Fortschrittes und der immer wiederkehrenden Herausforderung durch Kriege sind die USA im Bereich der Kriegsspiele heute führend. Sowohl für die Army wie auch für die Air Force und die Navy ist die Anwendung von Kriegsspielen für die Analyse von strategischen, operativen und taktischen Problemen und für die Ausbildung ein Muss. Mit der Entwicklung werden vor allem private Institute und Unternehmen in der Region von Washington beauftragt. Eines dieser Unternehmen ist das «Institute for Defense Analyses» in Alexandria (Virginia). Dieses Institut ist in der Entwicklung neuer Technologien, der Halbleitertechnik und neuer Software federführend. Eines der Schwerpunkte des Institutes ist das eigene Simulationszentrum. Dieses Zentrum dient der Forschung wie auch der Ausbildung. Auf der Grundlage verschiedener Kriegsszenarien werden operative Konzepte, neue Waffen- und Unterstützungssysteme getestet. Das Simulationszentrum ermöglicht die interaktive Verknüpfung von wirklichen und künstlich generierten Streitkräften.

Im März 1992 wurde mit der Entwicklung eines künstlichen Kriegstheaters begonnen, das zur Simulation sämtli-

cher Ebenen eines Krieges führen sollte. So wird die gefechtstechnische Ebene mit den höheren Führungsebenen – Korps und Brigaden – interaktiv verknüpft. 1994 wurden an 15 verschiedenen Standorten echte Einheiten mit simulierten verknüpft. 1997 werden an einer Übung 50 verschiedene Standorte miteinander wirken. Dabei werden die Dynamik des Geländes, das Umfeld und die künstliche Intelligenz beachtet.

Was das Austesten von Waffensystemen betrifft, so verfügt das Zentrum über zwei M1-Panzersimulatoren, einen M2/3-Kampfschützenpanzersimulator und einen «Joint STARS Ground Station Module».

Für die Verbesserung der Ausbildung der Nationalgarde ist aufgrund der Erfahrungen von «Wüstensturm» ein Ausbildungssystem für zwei Brigaden der Nationalgarde entwickelt worden. Dazu sind über 300 Computer an 15 Standorten in 5 Bundesstaaten miteinander verknüpft worden. An diesem Projekt sind vor allem die Briten interessiert.

Das interessanteste an dieser Simulation ist nicht nur die Verknüpfung der verschiedenen Führungsebenen, sondern die wirkliche Digitalisierung des gesamten Kampftheaters entsprechend einem Orchester. So ist die oberste Kommandostufe mit dem Kampfpanzer an der Angriffsspitze verknüpft. Damit ist das Gesamtbild des Kampftheaters und der gemeinsame Einsatz gegeben. Sämtliche Kommandanten und Stäbe haben zur gleichen Zeit die gleichen Informationen. Befehle und Pläne werden elektronisch den unterstellten Einheiten und Ebenen erteilt. Praktisch in Echtzeit kann die Wirkung des Kampfes ermittelt werden. Neue strategische, operative und taktische Konzepte und Waffensysteme können damit ausgetestet werden.

Die faszinierendste Komponente ist die dreidimensionale Digitalisierung des Kampfgeländes, deren Grundlagen die Satellitenaufnahmen sind. Damit werden historische wie auch zukünftige Kampfeinsätze simuliert. Neben der Rekonstruktion von Wüstensturm und der Analyse der dabei begangenen Fehler werden Gebiete wie Bosnien-Herzegowina als mögliche Einsatzgebiete analysiert. Sowohl der Einsatz von Kampfhelikoptern wie auch derjenige von Kampfpanzern werden dabei berücksichtigt. Aus der Sicht des Piloten wird das Gelände überflogen. Gleichzeitig wird das Gelände aus der Sicht des Panzerkommandanten durchfahren. Die zerstörten Dörfer und Brücken werden simuliert wie auch die Schwierigkeiten im Gelände. In der Zukunft soll jeder Kommandant vor einem Kampfeinsatz sein Gelände mit seinen Mitteln analysieren können. Das Simulationszentrum des «Institute for Defense Analyses» hat die zweidimensionale Kartendarstellung bereits hinter sich gelassen.

Strategiespiele auf dem PC

Von den geschilderten Kriegsspielen sind die Strategiespiele auf dem PC zu unterscheiden. Das Unterscheidungskriterium ist vor allem der Entwicklungsstand. Diese Stra-



tegiespiele, die vielfach historische Schlachten und Kämpfe abbilden, sind für ein breites Publikum entwickelt worden. Vielfach sind sie auch ein Nebenprodukt grösserer Kriegsspiele. Diese Einschränkung bedeutet aber nicht, dass sie für denjenigen, der sich für Computerspiele interessiert, nicht zweckmässig wären. Im Gegenteil, werden diese Randbedingungen beachtet, so können doch mit diesen Spielen auch taktische und operative Entscheidungen in historischen Kriegen überprüft werden.

Eines dieser Spiele ist «Patton Strikes Back, the Battle of the Bulge», das auf einem Macintosh oder einem IBM-kompatiblen PC gespielt werden kann³. Als Programmiersprache wurde Pascal bzw. Turbo Pascal verwendet. Das Szenario des Spiels ist der bekannte Angriff in den Ardennen vom 16. Dezember 1944, mit dem die Deutschen in die amerikanische Front einbrachen. Nach ein paar Tagen verhärtete sich der Widerstand der Amerikaner, so dass der Einbruch zu einer riesigen Einbuchtung (the bulge) im Frontverlauf wurde. Innert einer Woche griff die dritte Armee von Patton dieses «bulge» an, und die alliierten Luftstreitkräfte hämmerten auf die deutschen Panzer los. Die deutsche Offensive wurde zusammengeschlagen.

Für die Visualisierung setzt das Spiel Karten, deren Ausschnitte und Massstab gewählt werden können, und Fotografien ein. Es stehen dem Spieler oder den Spielern Informationen und Daten über Waffensysteme und die Kampfkraft der Divisionen zur Verfügung.

Ein Spieler kann zwischen der deutschen und der amerikanischen Seite wählen. Die unterstellten Divisionen können in die Angriffsgrundstellung oder in die Verteidigungsstellung gesetzt werden oder lediglich verschoben werden. Dabei ist die Richtung zu wählen. Die Befehle können erteilt oder rückgängig gemacht werden. Das Operationsgebiet ist wie ein Schachbrett in Quadrate eingeteilt. Der Kampf zwischen den Divisionen wird durch 8 Faktoren bestimmt: eigene Stärke und eigene Bereitschaft, die Stärke und Bereitschaft des Feindes, Stellung der eigenen Division und die Stellung des Gegners, Ausrichtung des Angriffes bzw. der Verteidigung und das Gelände. Die Bereitschaft ihrerseits ist von drei Faktoren abhängig: die Abnützung im Kampf, die Zeit und die Versorgung.

Eine Division kontrolliert ein bestimmtes Gebiet und damit auch wichtige oder weniger wichtige Geländeabschnitte. Der Besitz einer Brücke kann diese Bedeutung erhöhen. Jederzeit ist es möglich, durch entsprechende Befehle Informationen über den Stand der eigenen und feindlichen Divisionen, über die Versorgung und die Stärke dieser Divisionen zu erhalten. Greift eine Division eine feindliche Division an, so wird sie durch Artilleriefeuer belegt.

Das Spiel kann mit Pausen unterbrochen oder auch beschleunigt werden. Informationen werden durch Einblendungen signalisiert. So werden zusätzliche Divisionen unterstellt oder aufgrund der Meteo Erdkampeinsätze zugewiesen.

Wird keine Entscheidung getroffen, so handelt das Spiel aufgrund des Befehls «Delegate Air Strikes» selbst. Es kön-

nen auch taktische Ratschläge eingeholt werden. Das Spiel endet mit dem 28. Dezember 1944.

Das Spiel dient primär dem Vergnügen. Es weist aber aufgrund des historischen Vorbildes, das recht gut berücksichtigt wird, und des überlegten Aufbaus einen durchaus ernsthaften Aspekt auf und kann in einem bescheidenen Rahmen auch für Ausbildungszwecke verwendet werden.

Ein anderes ähnliches Spiel, das auf Macintosh verfügbar ist, heisst «UMS II: Nations at War»⁴. Im Vordergrund steht hier nicht eine bestimmte Schlacht, sondern der Mechanismus der Kampfführung. Dabei stehen folgende Faktoren im Vordergrund: die sich gegenüberstehenden Armeen, die Grösse, die Stärke, die Moral und die Bereitschaft dieser Armeen und das Gelände, in welchem der Kampf geführt wird. Für das Spiel kann zwischen historischen Schlachten, zwischen historisch modifizierten Schlachten, zwischen fiktiven Schlachten – General Lee gegen Napoleon – und Fantasieschlachten gewählt werden. Zu den historischen Schlachten gehören der Feldzug von Alexander dem Grossen und die Invasion in der Normandie von 1944. Im Gegensatz zum Spiel «Battle of the Bulge» werden in diesem Spiel einige wenige mathematische Kenntnisse verlangt. Mit Hilfe der dem Spiel zugrunde liegenden Kampfgleichung kann der Verlauf einer Schlacht bestimmt werden, die mit einem globalen oder regionalen oder lokalen Kartenausschnitt abgebildet wird. Intellektuell und historisch wird der Spieler in UMS II mehr herausgefordert.

Ein neueres Spiel, das auf CD-Rom verfügbar ist, ist «Flying Nightmares»⁵. In diesem Spiel wird der Einsatz eines amerikanischen Angriffsschiffes der amerikanischen Tarawa-Klasse (kleine Flugzeugträger) mit Kampfaufträgen von AV-8B Harrier-Senkrechtstartern zugunsten von Aufständischen in einem kleinen lokalen Krieg gespielt. Dieses Spiel setzt bereits hohe Anforderungen an die Spielfähigkeiten voraus und verlangt nebst dem Farbmonitor auch über eine entsprechende PC-Leistung.

Selbstverständlich werden auf dem Markt für PC weitere Strategiespiele einfacher oder schwieriger Art angeboten. Zu ihnen gehört das bekannte RISK oder die Spiele, die verschiedene Sequenzen aus der Trilogie STAR WAR abbilden. Interessenten für die Strategiespiele sei ganz allgemein die Zeitschrift «Computer Gaming World» empfohlen⁶.

Flugzeugsimulationen

Sehr populär sind für ewig jung Gebliebene die verschiedenen Simulationen von Flugzeugeinsätzen. Dabei werden entweder zivile oder Kampfflugzeuge geflogen. Das bekannteste Spiel dürfte «Chuck Yeager's Air Combat» sein⁷. In diesem Simulationsspiel, das übrigens auf Macintosh verfügbar ist, können Kampfeinsätze in historischen Kriegen – Zweiter Weltkrieg, Koreakrieg, Vietnamkrieg – oder fiktive Einsätze geflogen werden.

Ein weiterer Flugsimulator ist der FALCON MC⁸, mit dem der Einsatz eines F-16 simuliert wird. Mit dem F-16



werden Luftziele, wie der MiG-29, oder Bodenziele, wie Flablenkwaffenstellungen oder Kampfpanzer des Typs T-80, bekämpft. Das Handbuch zu diesem Spiel ist technisch sehr detailliert und anspruchsvoll.

Für IBM-kompatible PC existieren eine ganze Reihe weiterer Spiele, mit denen Einsätze von Kampfflugzeugen der Typen F-15, F-14 usw. und von Kampfhelikoptern des Typs Apache geflogen werden. Allen Flugzeugsimulationen gemeinsam ist, dass sie bezüglich der technischen Kenntnisse teilweise recht anspruchsvoll sind und vor allem ein gutes Reaktionsvermögen bedingen. Das Studium der teilweise recht detaillierten Handbücher dient der ersten Anforderung. Die zweite Anforderung wird durch viele Übungen erreicht. Im Gegensatz zu den Strategiespielen sind sie aber intellektuell beherrschbar. Trotz dieser Einschränkung können mit Hilfe des Studiums der Handbücher die Lücken im militärtechnischen Fachwissen geschlossen werden.

Kampfspiele

Die anspruchsloseste Ebene der PC-Spiele dürften die Kampfspiele sein. In diesem Bereich ist nur noch die Reaktionsfähigkeit eines guten Gladiatoren gefragt. Zu diesen Spielen gehört beispielsweise die Erstürmung der Festung «Wolfenstein 3D»⁹. Der einsame Kämpfer muss in vielen Schiessduellen und mit abwechslungsreichen und teilweise recht phantasievollen Waffen seine Gegner, die Elitesoldaten der Nazis, als Rambo-Einzelkämpfer bezwingen.

Die Zahl dieser Spiele ist beinahe nicht erfassbar. Sie weisen sehr exotische Titel auf, wie «Rise of the TRIAD», «Dark War», «FX Fighter», «Mech Warrior 2», «Command and Conquer», «Heretic» oder «Terminator».

In diesem Bereich gibt es viele schlecht strukturierte und dokumentierte Spiele. Vor einem Kauf nur aufgrund einer Werbung sei deshalb abgeraten. Es lohnt sich eine kurze Vorführung im Laden.

Kriegsspiele auf dem PC an der Militärischen Führungsschule

Seit über 10 Jahren werden auch an der Militärischen Führungsschule Kriegsspiele und Simulationen für den PC-Gebrauch entwickelt. Eines der ersten Spiele und Simulationen, das heute im Ausland recht gut bekannt ist, ist das Simulationsmodell über den Afghanistankrieg von 1979 bis 1989. Für die Programmierung dieses Modells sind im Verlauf dieser Jahre auch verschiedene Applikationssysteme eingesetzt worden.

Ein weiteres Modell, das durch Andreas Herren an der MFS erstellt wurde, ist «Nuksim»¹⁰. Das Grundmodell bildet das Begegnungsgefecht zwischen einem schweizerischen Feldarmee-Korps und einer sowjetischen allgemeinen Armee entsprechend dem Szenario der achtziger Jahre ab. Zu einem bestimmten Zeitpunkt setzt die sowjetische Seite taktische Nuklearwaffen ein, die schlussendlich zur Zer-

schlagung der schweizerischen Abwehr führen. Für die Analyse der Abwehrmöglichkeiten dieser Flugkörper simuliert das Modell den Einsatz eines Abwehr-Raketenystems. Durch deren Einsatz wird die Situation schliesslich stabilisiert.

Darauf aufbauend haben im Rahmen ihrer Diplomarbeit Daniel Binzegger und Thomas Zürcher das Kriegsspiel «WarSim»¹¹ entwickelt, mit dem sowohl der Luft-, der Kleinkrieg und der konventionelle Krieg simuliert werden können. Historische Beispiele wie der Golfkrieg werden in diesem Kriegsspiel berücksichtigt. In diesem Kriegsspiel kann der Benutzer auf einfache Art und Weise die Werte der Parameter verändern. Für den Einsatz sind keine mathematischen Kenntnisse erforderlich. Das Handbuch ist sehr gut dokumentiert. WarSim ist IBM-kompatibel.

Die Simulationen an der MFS beschränkten sich bisher auf die graphische Wiedergabe der Ergebnisse in der Form von Kurven. Die Benützung erforderte teilweise auch gute mathematische Kenntnisse. Seit zwei Jahren wird die Wiedergabe der Ergebnisse in Kartenform vorangetrieben. Das erste Kriegsspiel, dessen Ergebnisse in Kartenform vorliegen, ist dasjenige von Nuksim¹². Der Kartenausschnitt umfasst die Ostschweiz mit dem angrenzenden Raum in Süddeutschland. In der Zukunft werden weitere Modelle über diese Möglichkeit verfügen.

Interessierten stehen selbstverständlich die entsprechenden Unterlagen und Handbücher zur Verfügung. Auch Kopien von Disketten können auf Anfrage erstellt werden.

Folgerungen

Allen Kriegsspielen auf dem PC ist gemeinsam, dass sie auch oder teilweise vor allem für die Befriedigung des Spieltriebes entwickelt worden sind. Einige unter ihnen – dies trifft für die Strategiespiele zu – bilden eine historische Schlacht ab und weisen dementsprechend auch ein didaktisches Ziel auf. Einige wenige wiederum dienen der Analyse vergangener und zukünftiger Kriege und Schlachten. Die Flugzeugsimulationen und die Kampfspiele dagegen sollen primär dem Spieltrieb dienen. Trotz dieser Einschränkung soll aber keiner davon abgehalten werden, weniger seriöse Computerspiele zu beschaffen. In unserem Zeitalter ist das Spielen auf dem PC zu einem Muss geworden. Wer Computerspiele ablehnt, ist über einen Teil der Freizeittätigkeit unserer Jugend nicht im Bilde. Möglicherweise entgehen ihm sogar ernsthafte Einsichten in begangene Entscheidungsfehler, die er oder andere vor ihm getroffen haben. Viel Vergnügen!

Anmerkung

Das Sekretariat der Militärischen Führungsschule schickt Ihnen gerne das Literaturverzeichnis. Tel. 01 782 11 22 und Fax 01 781 30 77.

Prof. Albert A. Stahel

Handschriften seit 1471 und Multimedia-Raum

Die Eidgenössische Militärbibliothek offeriert mehr als ihre 190 000 Bücher

Erwirb es, um es zu besitzen! Das Dichterwort ist auf nichts besser anwendbar als auf Bücher. Was Du selbst hast, kannst Du lesen, wann Du willst, sooft Du willst, kannst Du behandeln, wie Du willst bis hin zu, *horribile dictu*, Randglossen und Unterstreichungen. Das alles gilt für Bibliotheksbücher natürlich nicht, ganz im Gegenteil: Ausleihfristen und Mahnungen und strenge Vorschriften, doch ja Sorge zu tragen zum anvertrauten Gut, hemmen, schränken ein, beschneiden die Freiheit des Lesers! Und doch, und doch: Es geht nicht ohne Bibliotheken, je länger, je weniger; wobei eine Bibliothek unserer Tage mit jener des alten Spitzweg nur gerade noch den Namen gemeinsam hat. Wie eine massgebliche Fachbibliothek am Vorabend des 3. Jahrtausends etwa aussehen kann, wollen wir später unseren Lesern präsentieren. Zuvor nun noch ein paar Worte zur Unentbehrlichkeit derartiger Einrichtungen.

Nicht alles, was man lesen will, kann man kaufen. Wer nach Verdun fährt und das *Drame du Fort de Vaux* aus der Feder des Verteidigers von 1916, des Kommandanten Raynal, kennenlernen will, muss auf die Bibliotheksbestände zurückgreifen (Ee 1183). Die Niederlage der Engländer, Australier und Neuseeländer an den Dardanellen wird kaum jemand richtig würdigen, der nicht die Erinnerungen Liman von Sanders' gelesen hat (*Fünf Jahre Türkei*, Ee 607). Was für den Ersten Weltkrieg, gilt auch für den Zweiten. Winston Churchills wegweisende Kombination von Memoiren und Geschichtsschreibung ist, mit Glück, wohl im Handel noch aufzutreiben, von seinen Kriegsreden gilt dies jedoch keineswegs; Reden übrigens, deren erste Druckausgaben die Militärbibliothek noch im Aktivdienst selbst erwarb, genauso wie sie dies mit den Verlautbarungen von Churchills Feinden tat. Die Neutralität der Schweiz hatte zur Folge, dass in Bern das Dokumentationsgut beider Seiten gesammelt werden konnte und heute in oft beneideter Dichte zur Verfügung steht.

Kaufen ist gewiss besser, und ein gesunder Buchhandel ist eine notwendige Voraussetzung des Überdauerns der Meinungsfreiheit, der Gedankenfreiheit und damit der Freiheit überhaupt. Erst danach, danach dann aber ganz sicher, kommen die Bibliotheken. Warum? Weil ohne sie der Zugang zu alten und daher bei den Verlagen vergriffenen Werken dem Spiel des Zufalls oder des Portemonnaies anheimgestellt würde. Demokratie setzt aber voraus, dass es möglich ist, sich zu informieren; denn Wissen ist tatsächlich Macht. Aus demselben Grund, um Information öffentlich zugänglich zu halten, schaffen die Bibliotheken auch besonders umfassende und deshalb teure Werke an. Beispiele dafür sind die vielbändigen, mehr oder weniger offiziellen Kriegsgeschichten, welche in aller Regel von den an den Konflikten beteiligten Staaten früher oder später herausgegeben werden. Die benötigten Laufmeter würden, von der

finanziellen Seite der Sache ganz abgesehen, in den meisten privaten Regalen fehlen. Schliesslich dürfen sich Interessen ja auch entwickeln. Taucht nun aber, auch relativ kurzfristig, ein neues Thema auf, erhalten alte, während Jahrzehnten vernachlässigte Fragen wenn nicht neues Gewicht, so doch neue Aktualität. Sarajewo, so haben wir auf eine traurige Weise gelernt, wird nie mehr nur als Symbol für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges stehen. Allein, in dem Mass, in dem die langen Schatten des Terrorismus von 1914, seiner Verästelungen, seiner Hintergründe und seiner Folgen wieder fühlbarer werden, erweist es sich als sinnvoll, über eine Institution zu verfügen, die wesentliche Literatur dazu seit 1914 sammelt und zur Verfügung hält. Und daselbe gilt für fast alle anderen Bereiche, die von nah oder fern etwas mit Militär oder Sicherheitspolitik zu tun haben. Mit anderen Worten: Die Bürgerinnen und die Bürger dieses Landes haben in ihren Bibliotheken eine Erweiterung ihres Gedächtnisses. Sie können jederzeit die Probe aufs Exempel machen, indem sie uns auffordern, ihnen zu irgendeinem Gebiet eine Titelliste vorzulegen. Dazu genügt im Grunde genommen eine Postkarte mit dem genauen Absender. Schneller und besser zum Ziel aber wird kommen, wer jetzt weiterliest und sich mit unseren Dienstleistungen noch etwas eingehender vertraut macht.

Gründung und Hauptaufgabe der Eidg. Militärbibliothek

Das Ziel jeder militärischen Ausbildung ist letztlich die Fähigkeit, den Auftrag im Konflikt- oder Krisenfall zu erfüllen. Die Armeeangehörigen und die verschiedenen Teile der Armee sollen in der Lage sein, ihre Aufgaben im Einsatz auch unter extremen Bedingungen auszuführen. Bei dieser Ausbildung und Vorbereitung muss man wissen, was Krieg, Konflikt und Krise sein können, welches die Forderungen sind, die sie an alle in den verschiedensten Aufgaben stellen. Man muss die **Kriegs- und Krisenwirklichkeit** kennen, besonders weil die heutigen Formen nur mehr selten dem Kriegsbild von gestern entsprechen.

Die Schweizer Armee hat glücklicherweise keine eigene Kriegserfahrung. Es geht also darum, von den Lehren und Erfahrungen anderer zu lernen. Zu diesem Zweck müssen Quellen erschlossen und Bücher und Fachzeitschriften mit entsprechenden Informationen zur Verfügung gestellt werden. Dies ist die Hauptaufgabe der Eidg. Militärbibliothek.

Die Militärbibliothek wurde 1864 gegründet. Ihre Aufgabe bestand damals darin, jene Dokumente (Bücher und Zeitschriften) zu sammeln, die geeignet waren, dem eidgenössischen Generalstabsbüro und den Offizieren der Armee

wichtige Lehren über den Krieg, die Kriegsgeschichte, die Waffentechnik und die Organisation von Armeen zu vermitteln. **Treibende Kraft** bei der Gründung war General Dufour (1787–1875). Er hatte stets die systematische Sammlung militärischer Dokumente gefördert. Die Gründung stand weiter im Zusammenhang mit der Aufhebung der Fremdendienste. Denn damit ging eine für die Ausgestaltung und Entwicklung des schweizerischen Wehrwesens wichtige Quelle direkter Kriegserfahrung verloren.

Den Krieg lernt man weniger in theoretischen Abhandlungen als vielmehr in konkreten Schilderungen und Fallstudien aus der Kriegsgeschichte, also am konkreten Beispiel, kennen. Daher ist und war die **Kriegs- und Militärgeschichte** das wichtigste Sammelgebiet und deren Pflege und Förderung eine der Hauptaufgaben der Militärbibliothek.

Zur aktuellen Aufgabe der Eidg. Militärbibliothek: Sie hilft mit, Offiziere und Unteroffiziere der Schweizer Armee, also vor allem das Milizkader, «konkurrenzfähig» zu machen im Vergleich mit jenem ausländischer Armeen. Hierzu stellt sie Unterlagen zur persönlichen und vor allem zur ausserdienstlichen Vorbereitung zur Verfügung. Gemäss dem aktuellen Reglement können Offiziere und Unteroffiziere sowie Dienststellen des Bundes und der Kantone die Dienste der Eidg. Militärbibliothek beanspruchen. Auf Gesuch hin steht sie weiteren Benützern für wissenschaftliche und journalistische Arbeiten offen. Die Militärbibliothek ist keine Unterhaltungsbibliothek, sondern eine Spezialbibliothek für das Kader der Armee und für Personen, die auf dem Gebiet der Militär- und Kriegsgeschichte, der Militärwissenschaften im allgemeinen oder in verwandten Sachgebieten tätig sind. So können beispielsweise auch Schüler und Studenten, die eine Arbeit oder einen Vortrag zu einem militärischen bzw. sicherheitspolitischen Thema erstellen müssen, auf unsere Dienste zurückgreifen.

Der Historische Dienst

Gemäss dem Grundauftrag der Militärbibliothek ist die Militär- und Kriegsgeschichte ihr wichtigstes Sammelgebiet. Mit dem Sammeln allein ist es jedoch nicht getan. Ebenso wichtig ist es:

- eigenständig militärhistorische Forschung zu betreiben,
- militärhistorische Arbeiten zu publizieren,
- die militärgeschichtliche Forschung in der Schweiz zu fördern und zu diesem Zweck mit den Universitäten zusammenzuarbeiten,
- Materialien für die Geschichte der Schweizer Armee bereitzustellen und deren Untersuchung zu unterstützen und
- die Auswertung militärhistorischer Werke zu fördern und entsprechende Konsequenzen für die militärische Ausbildung zu ziehen.

Es versteht sich, dass diese anspruchsvollen und umfassenden Aufgaben nicht mehr im Rahmen der Arbeit einer normalen Bibliothek erfüllt werden können. De facto hatte die Eidg. Militärbibliothek schon lange die Aufgabe eines

Historischen Dienstes der Armee wahrgenommen. De jure tut sie dies seit 1981. Mit der Schaffung des Historischen Dienstes wurde eine Tradition wieder aufgenommen, die mit der Herausgabe der «Schweizer Kriegsgeschichte» während des Ersten Weltkrieges einen Höhepunkt erreicht hatte, in der Zwischenkriegszeit jedoch unterbrochen worden war.

Bei der Erfüllung seiner Aufgaben findet der Historische Dienst besondere Unterstützung bei der «Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften» (SVMM), deren Generalsekretariat durch die Eidg. Militärbibliothek geführt wird. Im Auftrag der Internationalen Kommission für Militärgeschichte gibt der Historische Dienst jährlich die «Bibliographie Internationale d'Histoire Militaire» heraus, einen Überblick über die militärhistorischen Arbeiten aus verschiedenen Ländern. Sie wird in enger Zusammenarbeit mit den nationalen Kommissionen für Militärgeschichte zusammengestellt und unterstreicht besonders deutlich die Stellung, die ein militärhistorischer Dienst eines neutralen Staates einnehmen kann.

Sammelgebiete

Ausbildung und Führung

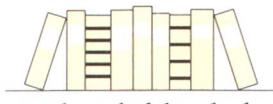
Offiziere der Schweizer Armee sollten sich für die **Ausbildungsmethoden anderer Armeen** interessieren. Entsprechende Informationen können sie militärischen Fachzeitschriften aus dem Ausland entnehmen. Nichts wäre schlimmer, als uns lediglich auf unsere spezifischen Verhältnisse und Probleme zu konzentrieren. Auch in schweizerischen Fachzeitschriften finden sich viele Anregungen, wie die Ausbildung attraktiver gestaltet werden könnte. Im Bereich der Führung geht es darum, Verbesserungen in Friedens- und Kriegszeiten zu erzielen. Es gilt folgender Grundsatz: Nur wer sich langfristig mit den extremen Anforderungen an seine Führungsfähigkeit auseinandersetzt hat, wird auch im Ernstfall bestehen können. Trotz Unsicherheit, Panik, Angst oder extremer physischer und psychischer Belastung wird er einen klaren Kopf behalten können. Wer sich mit den Problemen frühzeitig beschäftigt, insbesondere Fälle aus der Kriegsgeschichte genau studiert hat, wird in unvorhergesehenen Situationen überlegter reagieren.

Probleme der Taktik und einzelner Waffen und Dienste

Selbstverständlich findet der Leser bei uns auch Literatur in Büchern und Zeitschriften zu Fragen der Taktik, der Truppenführung und einzelner Waffengattungen.

Kriegs- und Konfliktbild

Wer das Kriegs- und Konfliktbild, das Bild eines möglichen künftigen Konfliktes, lediglich aus der Kriegsgeschichte kennt und bestimmt, läuft Gefahr, den Krieg von gestern vorzubereiten. Dazu gibt es in der Vergangenheit genügend Beispiele. Es ist unerlässlich, die **Tendenzen der**



Gegenwart und Zukunft, beispielsweise in den Bereichen Waffentechnik oder Entwicklung der Führungs- und Einsatzgrundsätze ausländischer Armeen, zu berücksichtigen. Die Chancen und Risiken, welche unsere Zeit des sicherheitspolitischen Umbruchs bietet, gilt es zu erkennen und Konsequenzen zu ziehen.

Gegenwartsprobleme und Sicherheitspolitik

Die Bestände der Militärbibliothek erlauben es weiter, sich zu aktuellen Fragen wie militärische Lage, Kräftevergleich oder Verteidigungskonzeptionen zu dokumentieren. Offiziere sollten sich vom Beginn ihrer Ausbildung an mit derartigen Fragen beschäftigen. Lohnenswert ist die Auseinandersetzung mit neuen Formen von Konflikten und Krisen, die sowohl den zivilen wie den militärischen Bereich betreffen, wie beispielsweise die Konflikte unterhalb der Kriegsschwelle. Schliesslich gilt es, die Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation und der Armee in einer demokratischen Industriegesellschaft zu erkennen und zu verstehen.

Bibliographische Grundlagen der militärwissenschaftlichen Forschung

Eine Militärbibliothek hat heute die bibliographischen Grundlagen für militärwissenschaftliche Forschung im weitesten Sinn, also auch für Militärpädagogik, Militärrecht, Militäroziologie, Militärökonomie, für die Wehrtechnik oder sicherheitspolitische Forschung, aber auch für die Friedens- und Konfliktforschung usw. zur Verfügung zu stellen. Die Eidg. Militärbibliothek versucht diesen Ansprüchen gerecht zu werden, indem sie mit interessierten Personen und Universitätsinstituten zusammenarbeitet und den Gedankenaustausch unter den am Dokumentationssystem MIDONAS/ABIM beteiligten Dienststellen und Bibliotheken pflegt.

Pflicht des Milizkaders, sich ausserdienstlich weiterzubilden

Das Kader der Armee muss vom ersten Tag eines Dienstes an seine Aufgabe erfüllen können. Entsprechend ist eine gründliche Vorbereitung nötig. Dazu zählen die Möglichkeiten der ausserdienstlichen Vorbereitung in militärischen Vereinigungen, weiter die geistige Vorbereitung mit Hilfe von Dokumentationen, Büchern oder Zeitschriften und durch das Studium von konkreten Fällen aus der Kriegsgeschichte. Die Militärbibliothek will dem Kader helfen:

- sich in seinem Fachgebiet auf dem laufenden zu halten,
- sich über aktuelle militärische und militärische Probleme zu orientieren,
- sich ein aktuelles und gültiges Bild von Konflikten und Krisen zu erarbeiten und
- Ideen für die Ausbildungs- und Führungstätigkeit zu finden.

Bestände und Ausleihe

Die Eidg. Militärbibliothek, die dem Generalsekretariat des EMD angehört und besonders eng mit der Sektion Information zusammenarbeitet, umfasst einen Bestand von rund 190 000 Bänden. Darunter befinden sich einige wertvolle Werke, so zum Beispiel die grosse von Escher-Sammlung (Aquarelle zum Schweizer Militär, besonders aus dem 19. Jahrhundert) oder das Uniformenwerk von Menzel zur Armee Friedrichs des Grossen und eine bedeutende Autographensammlung zur Kriegs- und Weltgeschichte seit 1471. Da die Eidg. Militärbibliothek ursprünglich mit dem Schweizerischen Topographischen Büro, der Vorläuferin der Eidg. Landestopographie, zusammenarbeitete, verwaltet sie auch einige berühmte und einzigartige Karten.

Rund 3000 neue Bücher werden jährlich angeschafft, rund 12 000 Zeitschriftenartikel im selben Zeitraum erfasst. Bei den Neuanschaffungen handelt es sich praktisch ausschliesslich um «offene» Literatur. Dank den Kontakten mit den Historischen Diensten des Auslandes ist es aber möglich, Literatur zu beschaffen, die im Buchhandel kaum oder überhaupt nicht erhältlich, für uns aber von besonderem Interesse ist.

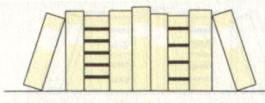
Die **Ausleihe** (im Bundeshaus-Ost, 3. Stock) ist geöffnet von Montag bis Freitag, 08.30 bis 11.00 Uhr und 14.00 bis 16.30 Uhr; die Ausleihfrist beträgt einen Monat.

Bibliographische Auskünfte und Nachforschungen auf der Grundlage der Literaturauswertung

Es ist den Mitarbeitern der Eidg. Militärbibliothek bewusst, dass nur die wenigsten ihrer Benutzer persönlich nach Bern kommen können und nur die wenigsten bereits konkrete Angaben zu Büchern und Zeitschriftenartikeln haben, die sie lesen und verarbeiten wollen. Sie sind folglich auf unsere bibliographischen Nachforschungen angewiesen. Unserem Forschungsdienst genügt es, das gewünschte Thema zu kennen. Zum Beispiel: «Dauer der Ausbildung in verschiedenen Armeen» oder «Kriegsbeispiele zum Thema Ortskampf» usw. Sie erhalten dann eine entsprechende Dokumentation.

Der Offizier, der sich ausserdienstlich weiterbilden will, hat nur wenig Zeit oder muss mit der ihm zur Verfügung stehenden Zeit haushälterisch umgehen. Daher sind die Dienstleistungen der Militärbibliothek auf die Bedürfnisse der Benutzer zugeschnitten. Folgende «Produkte» stehen zur Verfügung:

- Bücher,
- Zeitschriftenartikel,
- Kopien von Artikeln auf Mikrofilmen,
- Zusammenfassungen,
- Verordnungen und Gesetzestexte,
- Reglemente und
- verschiedene Listen.



Die Datenbank MIDONAS/ABIM

Die Datenbank MIDONAS (Militärisches Dokument Nachweis System) hat sich für die Eidg. Militärbibliothek bei der Literaturnauswertung als äusserst interessant und nützlich erwiesen. Dank der Datenverarbeitung lassen sich Auswertungsresultate leichter handhaben und verarbeiten als mit einer Kartei. Es können dem Benutzer in kürzester Zeit Listen zu einzelnen Themen abgegeben werden. Im Rahmen von MIDONAS werden Literaturnachweise mit zusätzlichen Informationen ergänzt. Damit kann der Benutzer besser beurteilen, ob er den entsprechenden Text für sein Problem oder seine Fragestellung bestellen und durcharbeiten muss.

Ein Wort zur Entstehung von MIDONAS. Die **Dokumenten- und Informationsflut** ist mit traditionellen Mitteln nicht mehr zu bewältigen, ein Gesamtüberblick praktisch unmöglich geworden. Diese Ansicht setzte sich im EMD bereits gegen Ende der sechziger Jahre durch. Die Koordination des Dokumentationswesens im EMD wurde damals an die Hand genommen. Man kam zum Schluss, dass alle **Dokumentationsdienste und Bibliotheken des EMD** die Nachweise über die bei ihnen vorhandenen Dokumente in eine **gemeinsame Datenbank** geben sollten. Die Entwicklung der Computertechnik ermöglichte dies mit relativ bescheidenen Mitteln. Damit war aber nicht die Gründung einer grossen Dokumentationszentrale angestrebt. Den einzelnen Fachdokumentationsdiensten und Bibliotheken blieb es überlassen, Literatur auszuwählen, zu beschaffen, auszuwerten und zu verwalten.

1975 wurde der erste Computer im zentralen Dokumentationsdienst des EMD in Betrieb genommen und eine eigene Software unter dem Namen MIDONAS entwickelt. Heute heisst die Software SWISSBASE und wird von einer Privatfirma vertrieben. Die Programme werden laufend aktualisiert und den Bedürfnissen der Benutzer angepasst. Derzeit sind über 20 Dokumentationsdienste und Bibliotheken des EMD, des Bundesamtes für Zivilschutz und des Bundesamtes für wirtschaftliche Landesversorgung an MIDONAS angeschlossen.

MIDONAS ist heute ein Teil eines alle Dokumentationsdienste und Bibliotheken der Bundesverwaltung umfassenden Informationssystems (ABIM = Allgemeines Bundes Informationssystem unter MUMPS). Dieses wird von der Sektion Applikationsbetrieb (APB) des Bundesamtes für Informatik betrieben.

Dank MIDONAS steht ein fast vollständiges Verzeichnis des im EMD entstandenen Dokumentationsgutes zur Verfügung. Dies erleichtert die Arbeit des Benutzers bedeutend und ermöglicht es ihm, von einer Stelle aus die benötigten Informationen abzurufen (immer im Rahmen der Geheimhaltungsvorschriften), ohne bei verschiedenen Stellen die Informationen in mühsamer Kleinarbeit zusammenzutragen zu müssen. Mit einem derartigen Verzeichnis können von einem Terminal aus die neuesten Bücher

und Zeitschriftenartikel der Eidg. Militärbibliothek sowie die Dokumente anderer Bibliotheken und Dienststellen abgerufen werden.

MIDONAS ist zu einem Eckpfeiler der gesamten Bibliotheksarbeit geworden. Neben der Speicherung von Dokumentenachweisen werden alle wichtigen Arbeitsgänge wie Ausleihkontrolle, Erwerbung oder Katalogisierung mit Hilfe von Datenverarbeitung bewältigt.

Direkter Zugriff auf unsere Datenbanken

Die Sektion Applikationsbetrieb (APB) des Bundesamtes für Informatik (BAI) stellt der Öffentlichkeit neu ein Werkzeug zur Verfügung, um verschiedene Daten von bundesinternen Dokumentationsdiensten direkt abzufragen. Die Daten sind im Normalfall als Verweis auf das gesuchte Dokument abgelegt. Einige Datenanbieter werden aber auch Volltext-Dokumente zur Verfügung stellen. Es werden generell nur unklassifizierte Daten angeboten.

Die Datenabfrage erfolgt auf einem eigens für diesen Zweck beschafften System. Die Datenbank wird laufend von den bundesinternen Systemen her aktualisiert, so dass stets der Zugang zu den neuesten Datenbeständen möglich ist.

Verfügbarkeit

Die Datenbank steht täglich zwischen 05.00 und 22.00 Uhr zur Verfügung. Sporadisch werden an Donnerstagen von 20.00 bis 22.00 Uhr grössere Wartungsarbeiten durchgeführt. Sollten unvorhergesehene Probleme auftauchen, wird das System notfalls auch zwischen 12.30 und 13.30 Uhr sowie zwischen 17.30 und 18.30 Uhr gewartet.

Verbindungsaufnahme

Zugriffsmöglichkeiten via:

- Modem-Nr.: 031 325 81 45
- Telepac-Nr.: 46 411 246
- Internet: telnet → online-db.admin.ch → login = opac → password = «Return».

Sobald Sie Ihre Modem-, Telepac- oder Internet-Nummer eingegeben haben, erfolgt die Verbindungsaufnahme automatisch. Eine Anmeldung Ihrerseits ist nicht erforderlich. Es werden Modems mit einer Übertragungsrate von 9600 Bits/s (Baud) eingesetzt. Bei Anrufen von Modems mit tieferen Baud-Raten werden unsere Modems automatisch umgeschaltet. Bitte beachten Sie, dass Sie für die Verbindungsaufnahme eine Emulation (VT100/VT220) auf Ihrem PC benötigen. Der von unserer Seite benutzte Zeichensatz ist DEC-Multinational.

Beispiele zur Formulierung von Suchfragen

Allgemeine Hinweise

Eine Suche starten Sie mit der Eingabe von «Return» nach dem Suchbegriff. Suchbegriffe können in Gross- oder

Kleinschrift eingegeben werden. Die Sonderzeichen ä, ö, ü müssen in ae, oe, ue aufgelöst werden. Bei erfolgloser Suche erscheint am unteren Bildschirmrand eine entsprechende Meldung.

Einfache Suche im Freitext

Beispiel: Fallschirm

- Suche des Begriffs «Fallschirm» in allen Feldern der ausgewählten Datenbank.

Feldbezogene Suche

Beispiel: ABSTRACT = Delamuraz

- Suche von «Delamuraz» nur im Feld ABSTRACT (Feldbezeichnungen müssen immer in Grossschrift eingegeben werden!)

Verknüpfungen

Verknüpfung mit «UND»

Beispiel: AUTOR = Delamuraz + TITEL = Gotthard

- Suche nach Dokumenten, in denen beide Argumente vorkommen.

Verknüpfung mit «ODER»

Beispiel: Wolters%Kirsten

- Suche nach Wolters ODER Kirsten in der ausgewählten Datenbank.

Verknüpfung mit «UND NICHT»

Beispiel: Kirsten [UND NICHT] Hesse

- Suche nach «Kirsten». «Hesse» darf im gleichen Dokument nicht vorkommen.

Wortstammsuche

Beispiele: a) Motivation* b) *Motivation c) *Motivation*

- Suche nach allen Dokumenten, in denen ein Begriff vorkommt, der a) mit «Motivation» beginnt, b) mit «Motivation» endet, c) «Motivation» im Wortinnern enthält.

Wortfolgesuche

Beispiel: Die neueste Entwicklung

- Suche nach Dokumenten, die genau diese Wortfolge enthalten.

Online-Hilfe

Sie können auf jeder Bildschirm-Maske mit <Ctrl/H> einen Hilfertext aufrufen. Für Anfragen und Bestellungen bei den einzelnen Dienststellen können Sie in der Datenausgabe der jeweiligen Applikation auf dem Bildschirm mit <Ctrl/H> die Adressen und weitere Informationen abrufen.

Ein Benutzer Manual (Version 1.1 – Mai 95) ist beim Help Desk vorhanden.

Offline-Hilfe (telefonische Unterstützung)

Sie erreichen das zuständige Help-Desk des Bundesam-

tes für Informatik unter der Nummer 031/325 97 77 für folgende Fragen:

- Bestellung des Benutzer-Manuals,
- Probleme bei der Verbindungsaufnahme und
- Probleme bei der Formulierung der Suchfragen.

Ausserhalb der Bürozeiten sind Sie mit einem Telefon-Beantworter verbunden. Für alle anderen Fragen bitten wir Sie, sich direkt an die Dienststelle, von der Sie Dokumente gefunden haben, oder an uns zu wenden (031/324 50 74).

Nehmen Sie Kontakt auf mit uns!

Während den Öffnungszeiten der Ausleihe (08.30 bis 11.00 Uhr und 14.00 bis 16.30 Uhr) können Sie die Kataloge benutzen. Weiter stehen Ihnen ein kleiner Lesesaal und ein Multimediaraum zur Verfügung. Für eine bibliographische Beratung wollen Sie bitte vorgängig einen Termin vereinbaren.

Schriftliche Anfragen und Mitteilungen können Sie jederzeit an folgende Adresse richten: Eidg. Militärbibliothek und Historischer Dienst, Bundeshaus Ost, 3003 Bern. In dringenden Fällen können Sie uns telefonisch erreichen (031/324 50 99 oder 324 50 95 // Fax 031/324 50 93) und auf diesem Weg Bücher, Zeitschriften, Computerlisten oder Dokumentationen zu einem bestimmten Thema bestellen.

Von besonderem Interesse dürfte für Sie sein, dass wir in der Lage sind, aktive Dokumentation zu betreiben und Ihnen Angaben über Neuerscheinungen aus Ihrem speziellen Interessengebiet zu machen.

Folgende Zuwachsverzeichnisse sind lieferbar:

- Jährliches Verzeichnis der neu angeschafften Bücher der Eidg. Militärbibliothek.
- Monatliches Verzeichnis der neu in die Datenbank MIRONAS aufgenommenen Zeitschriftenartikel und der neu angeschafften Bücher der Eidg. Militärbibliothek.
- Sog. SDI-Listen (Selective Dissemination of Information); dies sind in bestimmten Zeitabständen erstellte Listen von Neuerscheinungen zu bestimmten Themen. Ein Beispiel: Ein Benutzer erhält alle zwei Monate eine Liste von neu in die Datenbank aufgenommenen Dokumenten zu den Themen Infanterie, Panzerabwehr, Ausbildung, Führung und Kriegsbild.

Soweit die Beschreibung der verschiedenen Tätigkeiten und Dienstleistungen der Eidg. Militärbibliothek und des Historischen Dienstes. Wir freuen uns, wenn möglichst viele unsere Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Dr. phil. Jürg Stüssi-Lauterburg
Josef Inauen